

# Der Gesellschafter

Nr. 133      Begründet 1826.      Samstag den 7. Juni 1924      Fernsprecher Nr. 29.      98. Jahrgang

mit der Beilage „Unsere Heimat“      Nagolder Tagblatt      mit illustrierter Sonntagsbeilage „Feierstunden“

Schreibleitung, Druck und Verlag von G. W. Heller und Sohn Nagold.

Beachtliche Zeitung im Oberen Oberrhein. — Wöchentlich 10 Bogen von bestem Papier.

Telegraphen-Adressen:  
Heller & Sohn Nagold.  
Heller & Sohn  
Stuttgart 5113.

Erkennt an jedem Werk...  
Bezugspreis  
im Jahr 4 1.50  
einzel. Exemplare,  
Nr. 10 halbjährig,  
Semestral 1. Ausgabe:  
Die einseitige Seite aus  
großschöner Schrift oder  
beim Raum 12 Halb-  
genannt, Nr. 10 bis  
beim Raum 12 Halb-  
genannt, Nr. 10 bis  
genannt, Nr. 10 bis  
genannt, Nr. 10 bis  
genannt, Nr. 10 bis

## Zum Wiederaufbau des deutschen Geistes.

Eine Pfingstbetrachtung.  
Von Theodor Geyer.

Wiederaufbau und Geist? Erhebt sich das nicht ein Widerspruch? — Und doch gehören beide Begriffe enger zusammen als wir vielleicht denken. Vom politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau sprechen und lesen wir viel seit den Tagen des Zusammenbruchs. Manches ist da schon getan, — viel mehr bleibt noch zu tun übrig.

Wie aber sieht es um den deutschen Geist? Ist nicht gerade an ihm so manches marodiert und bröckelig, so manche einst stolze Säule in Schutt zerfallen? Sein einst in aller Welt ungeglaubtes und noch weit mehr bewundertes heiliges Gewand zerfällt doch an so manchen Stellen rüßig und schadhast geworden. Wie sieht es denn um die einst starken Stützen seines Bestehens, die Religiosität, den Familiengeist, die Treue, die Ehrlichkeit und das selbe allesüberwiegende Vertrauen in die gute und gerechte Sache unseres angekommenen Vaterlandes? Fremdhämmige Parteien betören uns und den Jüngling zwischen den eigenen Sündern. Sogenannte „Freigeisterei“ nimmt uns der Vater allbewährten Glauben, Bekehrungsgeist und die erste Saat nach dem „Ausleben“ getrübt das trauliche Familienleben. Genußsucht und Geldgier jähden das Bestehen in Reinheit, und über allem wird das wichtige und heilige, einst uns allen zu eigen gemachte Gut, der deutsche Geist, vergessen, verdrängt oder gar — verläßt. Gewiß, der deutsche Geist herrscht noch an vielen Orten, dort, wo sich die Hochungen wahrer Tradition erheben. Nicht etwa die, von denen das Gerücht der Fälschung weht und in denen die Fälschung der „Jünger“ Rede herausgehende Phrasen widerhallen. Nein, — der deutsche Geist will heute anders gepflegt und gehegt sein. Wohl ist es hier und da notwendig, keine Anstrengung einzusetzen und äußerlich zu zeigen. Sein eigentliches Wesen aber zeigt sich in der stillen hingebenden Arbeit zum Besten des Vaterlandes, in den beschwerlichen Studienarbeiten der Wissenschaft, in den mühseligen Fabrikschleusen, wo Werte geschaffen werden, an vor äußerer Not zu wahren, aber auch im frisch-fröhlichen Streben der Jugend nach körperlicher Erquickung, ja selbst im freudigen und erhebenden Genuß an den unschätzbaren Werken anderer großer Männer oder in der dankbaren Aufnahme aller Schönheiten unserer heimischen Natur. In all dem lebt und weht das unzerstörbare herrliche edle deutsche Geistes, das uns bewahrt gegen die fremdlandlichen Bestrebungen, gegen Ueberhebung und gegen unüberhörbares Selbstgefühl vor den Götzen der Fremdbilderei und der Selbstsucht.

Und nun, da das Zeit des Geistes, das liebe Pfingstfest, mit den wunderbaren Symbolen unserer Lebensleistung wieder heranzukommen ist, wollen wir uns doch endlich ins Gewissen reden, in unserm Innern einmal Gericht halten, ob auch wir nicht uns nicht hier oder dort gegen den von unserm Vordern hinterlassenen deutschen Geist vergangen haben. Hand an uns, lieber deutscher Bruder, liebe deutsche Schwester, wir haben ihn so manches liebe Mal verkannt, wie einst Petrus den Herrn verkannt, sei es aus Verblendung, aus Selbstgefühl oder im jermürenden Trudel des Alltags. Ganz gleich, auch der deutsche Geist wird uns soll sein Pfingstfest erleben, an dem wir freudig für ihn jungen und von ihm leben wollen. Mit herden Jungen wollen wir dann wieder seine herrliche Schöne, seine wunderbare Liebe und die höchste Reinheit seiner Werke preisen. Nichts kann uns davon zurückhalten. Wiederaufbau wollen wir das treue Heiligtum, um das die Beinen unseres Volkes den Heldentod erlitten haben. Stein auf Stein wollen wir setzen, wollen die Wille wieder sorglich beschützen, die Säulen wieder aufrichten und uns selbst in ein würdiges Bewusstsein stellen, — denn die Pflege des deutschen Geistes ist uns fortan wieder Gottesdienst im offesten Sinne des Wortes sein.

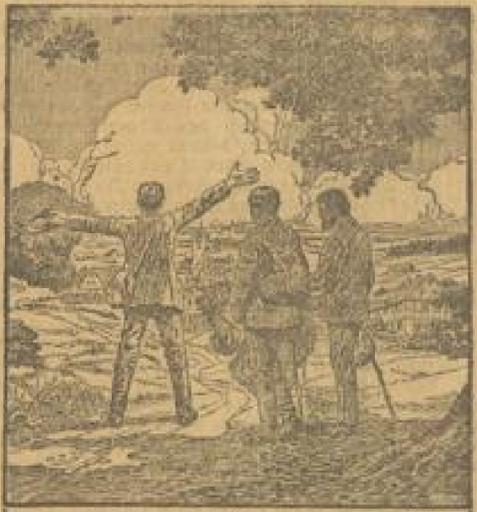
Die äußere Form unseres lieben Vaterlandes will der Zeit uns verschlagen. Es ist ihm bis heute nicht gelungen. Wiewohl weniger kann er uns den Geist ermden — so gern er dies auch möchte. Denn er ist für ihn die größte Gefahr. Solange wir ihn noch besitzen, werden wir in der Geschichte bestehen und mit dem letzten Deutschen erst wird auch der Geist vernichtet werden, der den großen Friedrich befehlte, der nichte begeisterte und Goethe begnadete, der Kant erluchtet und Hegel geklärt hat. Auf drum zum Wiederaufbau des deutschen Geistes, auf daß es wieder Pfingsten werde in unserm Vaterlande!

## In der Schule des Geistes

Zum Pfingstfest

Pfingsten ist schwer zu verstehen. Für Pfingsten muß man erproben sein. Was uns die Apostelgeschichte von Pfingsten erzählt, ist auch das Ergebnis einer langen, mühseligen Erziehung anfangs noch recht ungeistiger Männer. Pfingsten heißt: geistig werden! Man ist nicht von vornherein geistig und man wird auch an Pfingsten nicht vollkommen geistig, weil man eben doch ein Mensch bleibt. Aber es ist doch ein Anfang, wenn man das eigene Leben und das Zusammenleben mit den andern aus dem Gewissen heraus zu gestalten und dafür Kraft und Arbeit zu schöpfen sucht aus dem Quell des Geistes. Für dieses Streben bildet das alte Pfingsten eine Verheißung.

Man sollte denken, daß Deutschland für ein Pfingsten erproben wäre. Wie empfanden, daß das ungeistige Wesen, die Nach nach Weis und Berggängen, die Anbetung des äußeren Erfolgs, die Behandlung des Menschen als Nummer und Maschine, überhand die ganze Seelenlosigkeit der sogenannten Hochkultur uns in den Abgrund geführt hat. Die in den letzten Jahren unter dieser Schuld gelitten haben und nun nach heftigerem Leiden nicht bloß bei sich selbst, sondern mit ihrem Gott, die sich erproben für Pfingsten; denn leiden



Pfingstmann.

Dem kühlen Winter zung der Frühling nieder;  
Kuhmet, was in Eises Banden lag,  
Heiß mir'schen jogglos sel'ge Verhüllender,  
Und langsam dehnt sich nun der gelbe Tag.

O Sieg des Lebens, der die weiten Auen,  
Der auch die Seelen des erdigen Best entzückt!  
Das holde Sonnenwunder anzuschauen,  
Wie lauch beglückt der neubewegte Geist!

Herr Gott, du weißt die Körnlein aus der Erde,  
Belebst mit Grün sogar den dürrsten Sand,  
Sprich auch ein neues Pfingstfestes „Wortel“  
für unser Vaterland!

Richard W. Huba.

und geistig werden können untrennbar zusammen. Sie werden das gewonnene Geistesverständnis und die erlebte Geisteskraft nicht in irgendeiner „Begeisterung“ verschwinden. Es ist schön, sich für das und jenes begeistern; die Jugend geduldet und reist nicht ohne Begeisterungen. Allein Begeisterungen kommen und gehen; Geist aber ist alles, hartes, festes Wesen des ganzen Lebens auf jenes Ziel, das über allen Zielen liegt. Die Begeisterung, die wirklich aus dem Pfingstgeist kommt, nimmt den ganzen Menschen in Anspruch und spannt seinen Willen hoch gerade in den Zeiten, da aller Begeisterungsrausch im Angesicht der harten, einschüdernden Wirklichkeit verfliegen ist.

Ein solchem Geist fehlt es uns immer noch allzu sehr. Es gibt zu viele, die bloß nebenbei geistig sein wollen. Aber man kann nicht nebenbei geistig sein; dem Pfingstfest ist, wie ein deutscher Führer in unserer Zeit sagt, eine Umkehrung der Welt aus dem Fundament, ein Durchbrechen und Ordnen der Dinge aus den Tiefen. Geist ist Geschenk Gottes, Pfingsten ist Erlebnis. Es quillt und strömt, wo einmal Pfingsten erlebt worden ist, bald mächtig rauschend in hohen Wogen, bald leise vorüber in der Tiefe. Geist ist aber auch Aufgabe des Menschen, ist strenge Selbstsucht, hartes Entgegen und unermüdliches Wollen. Geist ist vom Anfang bis zum Ziel nicht ohne Kreuz. Darum ist Pfingsten so selten. Man will es nicht verstehen. Man kann es nicht verstehen, bis man in dieselbe Schule eingetreten ist, in der jene Männer für Pfingsten erproben wurden. Es ist die Schule des Weisens, der selbst durch schwersten innersten Kampf und Tod hindurchging, damit an seinem Geist die Menschheit gelebe.

## Geschichte des Pfingstfestes

Über das erste christliche Pfingstfest, die Ursprungsgeschichte, als der fünfzigste Tag erfüllt war. Es war also der Tag, an dem die fünfzig Tage nach Ostern voll wurden, und das daher der Pfingsttag heißt. Im griechischen Urtext lautet „der fünfzigste“ (Tag) pentekosté, das im Deutschen schon frühzeitig zu „Pfingsten“ gewandelt worden ist.

Wenn Jesus am 3. April des Jahres 33 unserer Zeitrechnung gekreuzigt wurde, so fiel der Auferstehungstag, Ostern, auf den 5. April. Himmelfahrt infolgedessen auf den 11. Mai und Ursprungstag auf den 24. Mai 33. Dies ist das geschichtliche Datum, an dem die Apostel mit den Brüdern der ersten christlichen Glaubensgemeinschaft an einem Ort versammelt waren, als die Geistesausgießung stattfand.

Von dort mit Sicherheit annehmen, daß die ersten Christen von nun an alljährlich des Tages gedachten und wohl auch sehr bald das Gedächtnis an den wunderbaren Vorgang durch eine Feier bekräftigten. Zuerst begünstigt wird eine solche Pfingstfeier durch den Kirchenvater Tertullianus, dessen schriftstellerische Blüte in die Zeit von 193 bis 216 fällt. Regelmäßig gefeiert wurde das Pfingstfest seit Anfang des 4. Jahrhunderts. Damals hieß Pentekosté aber noch der

ganze Zeitraum von Ostern bis Pfingsten. Im Mittelalter feiert Pfingsten vier Feiertage; diese Dauer wurde durch das Konzil von Angers im Jahr 148 festgesetzt. Später erierte man, wie zu Ostern und Weihnachten, nur noch drei Tage lang, und heute begünstigt man sich bei allen drei Hauptfeiern mit zwei Feiertagen. Wegen der Schwankungen des Osterfestes, von dem ja das Pfingstfest abhängt, kann dieses frühestens auf den 10. Mai, spätestens auf den 13. Juni fallen.

Um die gleiche Zeit feiert man in einem großen Teil Europas seit alterher das Maifest, das große Frühlingsfest, bei dem zuerst die Vertreibung des Winters und im Anschluß daran die Einführung des Frühlings durch verschiedenartige Bräute und Spiele veranschaulicht wurde. So veranschauligen die Sitten der Maie, die Laubeinlese, des Krans, und Hostennehmens, der Blumenlese, der Maie, des Maie, und vieles andere mit Pfingsten und wurden, obwohl ursprünglich heidnisch, zu Pfingstbräuten, um festlich am Tag bis auf den heutigen Tag zu bleiben.

## Pfingstgrün

Das Pfingstgrün ist heute allorten das schönste Fest und Sinnbild des heiligen Festes, in dessen Bräuten die ersten Frühlingsgeister ihren Höhepunkt finden. Mag das Pfingstgrün als ganzer Baum vor die Häuser gepflanzt werden oder als Strauch von jungem Laub aus und Weib stehen, stets ist es der natürliche Ausdruck der Freude an der Schönheit und dem Klang der Natur. Aber das Pfingstgrün ist nicht nur ein Schmuck, sondern es wurzelt viel tiefer in den Anschauungen der Völker, stammt aus uralter Religionsübung her, ist ein Teil jenes Baumkultus, den man überall bei den keltischen Kulturen findet. Wie neuer religionswissenschaftliche Forschungen erweisen haben, tritt diese Verehrung des Baums mit der Einbürgerung des Ackerbaus auf. In dem geschichtlich bewundernswürdigen Augenblick, da der Mensch dem Schoß der Erde das Samenloos anvertraut, daß es ihm vielfältige Frucht trage, wird für ihn die Bedeutung der Natur zu einer ungeheuren Bedeutung, und der fromme Sinn erblickt im jungen Grün das sichtbare Zeichen dieser Gnade, die ihm Gott beleiht. Diese Baumverehrung zeigt sich in den außerordentlich schweren Strafen, die in den uralten Kulturen über Baumverderb verhängt wurden; sie ist nicht nur bei den Keltenvölkern, sondern auch in Indien, China und anderwärts schon vor Jahrtausenden zu finden. Sie lebt in der altgermanischen Religion in zahllosen Formen und Heberleistungen fort. Jedenfalls ist bereits im 11. Jahrhundert im christlichen Deutschland die Sitte nachgewiesen, daß man zu Pfingsten ausjog, um junge Bäume und grüne Zweige aus dem Wald zu holen. Dieser Baumkult, der überall im deutschen Volkstum seine Spuren hinterlassen hat, ist doch am engsten mit den Frühlings- und Sommerfesten verknüpft, unter denen wieder Pfingsten in erster Stelle steht.

In feierlichem Zug ziehen die Burschen am Vorabend des Pfingstsonntags in den Wald, um blühende Stämmchen zu fällen und das Pfingstgrün zu sammeln. Häuser und Kirchen, Säule und Scheuern, natürlich auch das Innere der Stuben wird mit Grün geschmückt. Die Burschen legen ihren fröhlichen Wägen vor die Tür, und auch die mühseligen Pfingstschleifen des Dorfs werden auf diese Weise gekehrt. So, es gibt sogar — in merkwürdiger Umkehrung der Sitte — „Schandmaien“, d. h. verdorrte Bäume oder Dornsträucher, alte Besen und Strohuppen, die als Zeichen des Fluchs und der Verpötlung unbefriedigten Personen vor die Tür gesetzt werden. Das ganze Dorf vereint sich in der Erziehung des Gemeindebaums, der zu Pfingsten gefeiert wird. Der Baum, bald eine Fichte, bald eine Eiche, der mit Blumen und Kränzen, Quasten und Bändern reich geschmückt ist, wird feierlich eingeholt; die Paare tanzen um ihn den Pfingsttanz, und die Burschen weichen im Kreise miteinander, um sich aus dem Gipfel die dort angebrachten Sachen zu holen. Ueberhaupt ist im Gipfel des Pfingstbaums der Hauptplatz, und er wird deshalb auch durch den Schand hervorgehoben. An der Spitze des Baums sind wieder kleinere Bäume oder Zweige befestigt oder Kränze von der Größe eines Wagenrads werden aufgesetzt. Der Pfingstmaien ist der Stolz des Dorfs, in dem das Glück des ganzen Jahres verkörpert ist. Deshalb verleben jede Gezeiten des Nachbards, ihn zu hehlen, um dadurch den fremden Segen auf ihre Heimat zu übertragen; er muß deshalb sorgsam bewahrt werden, und in früheren Zeiten kam es zu heftigen Kämpfen um den Baum. Statt des Pfingstmaien wurde früher auch eine Art Pyramide aus Bauhölzern errichtet oder keine Stelle vertrat der „Pfingstkrans“, eine Blumenkrone, die an einem Seil über die Straße gespannt wurde. Unter feierlichen Bräuden wurde der Gemeindebaum besungen und gesiegt; er blieb von Pfingsten bis zu Johannis stehen, wo er dann „geköpft“ oder schließlich verheuert oder auch unter Gesang und heiserer Dorfmusik umgeworfen wurde. Das legendbringende Pfingstgrün wird natürlich nicht nur den Menschen und keine Bebauung, sondern auch das Vieh, das zu Pfingsten, dem Hauptfest der Hirten, zum erstenmal auf der Weide getrieben wird. Es hält, wenn es in vorwähltem Zustand aufbewahrt wird, Beschäftigung und bietet Heuber vom Hause fern, und wenn man das Pfingstgrün auf Wunden aufsetzt, so heilen diese schnell. Mit dem Baumkult verbindet sich uralte Formen der Opferverehrung. Die Bäume, die zu Pfingsten niedlich geerntet werden, erbalten zugleich einen Schmuck von Grün und Blumen.

# Tagespiegel

Der Reichstag vertagte sich nach Schluß der gestrigen Sitzung bis Dienstag 24. Juni.  
Im Reichstag wurde die Billigungsformel der Regierungsparteien mit 247 gegen 183 Stimmen angenommen; die Sozialdemokraten stimmten für die Regierung.

## Politische Wochenschau

In dem Vergleichen der letzten Regierungsbildung ist einigermassen zurechtzufinden, ist schwerer, als es je einmal bei dem nicht seltenen Vorkommen seit 1920 gewesen ist. Um so schwerer, als einige Berliner Blätter, die es sich von Anfang an angelegen sein liehen, den Plan einer „Großen bürgerlichen Koalition“ zu hintertreiben, an Entstellungen ganz Erfreuliches geleistet haben und zum Schluß durch einen Vertrauensbruch und eine niedliche Fälschung den Haß den Boden vollends ausgefüllt haben. Bei der Bildung der Reichsregierung sind, wie in der Wochenschau schon ausgesprochen worden ist, schon zu Beginn folgenschwere Fehler gemacht worden, das wird jetzt auch, abgesehen von den Unzulänglichkeiten, in allen Parteien zugegeben. Nach den Reichswahlen hätte die Reichsregierung sofort den Weg zur Neubildung des Kabinetts freigeben sollen. Wichtige Regierungshandlungen konnte sie bei der Unsicherheit der parlamentarischen Lage ja doch nicht mehr vornehmen, namentlich nicht mit dem Ausland bzw. Frankreich, denn das Kabinett Poincaré, das die parlamentarische Form besser zu wahren verstanden und sofort nach dem für das Kabinett so ungünstigen Wahlen vom 11. Mai den Rücktritt für 1. Juni angekündigt und die Erklärung abgegeben hat, daß es nun ausschließlich die laufenden Verwaltungsgeschäfte weiterzuführen werde, ist von Grund ab von der Behandlung der Fragen der Kriegsschadensabklärung und des Sachverständigen-Gutachtens freiwillig ausgeschaltet gewesen. In Berlin aber hat die Regierung erst in der Nacht zum 27. Mai, wenige Stunden vor der ersten Reichstagsversammlung, den Rücktritt erklärt, als die Parteiverhandlungen keine Aussicht auf eine Einigung mehr zu bieten schienen. Und dann gingen wieder fast zwei Wochen ins Land, bis die neue Regierung, das alte Kabinett, sich dem Reichstag vorstellen konnte. Reichspräsident Ebert hatte es nicht über sich gewinnen können, die Partei, die aus den Wahlen als stärkste hervorgegangen war, die Deutschnationalen, zur Regierungsbildung aufzufordern. Die Entscheidung, ob eine Regierung erträglich ist oder nicht, stand früher wohl dem Kaiser zu, in einer parlamentarischen Republik aber ist die Sache der Volksovertretung und nicht des Präsidenten. Bedingungen in dieser Hinsicht hat auch ausschließlich der Reichstag zu stellen.

Das Reich hat nun wieder eine Regierung, aber die folgende Zeit ist verloren. Und sie bedeutet so viel. Auf Landwirtschaft, Industrie und Handel drückt eine ungeheure Kreditnot. Die deutsche Handelsbilanz hat in den ersten vier Monaten einen Fehlbetrag von 954 Millionen Mark ergeben. Der durch Kredite oder Opferung der letzten Devisenbestände gedeckt worden sein muß. Das berüchtigte Industrie-Kompromis und andere Verpflichtungen aus dem Friedensvertrag belasten Deutschland mit einer Jahresausgabe von 1,7 Milliarden Goldmark, die zu einer gewaltigen Verschuldung der heimisch-wirtschaftlichen Industrie unter Bedingungen geführt hat, die befürchten lassen, daß die feindlichen Gläubiger binnen kurzen ihr Anspruchsrecht zur Vorkriegszeit unentgeltlich geltend machen werden. Es ist auch nicht schwer zu verstehen, daß unsere Währungs- und Kreditbeschränkungen, die auf die Dauer nicht getragen werden können.

Diese Tatsachen hätten auf allen Seiten zu dem letzten Entschluß führen müssen, unbedingt durch Querebenen die Lösung möglichst zu beschleunigen. Dreimal wurde der Einsatz gemacht und dreimal ist er mißglückt, zuletzt darüber, daß die drei Mittelparteien verlangten, die Regierungserklärung im Reichstag müsse die schmerzhaften Fortsetzung der bisherigen Außenpolitik des Kabinetts Marx-Stresemann bezüglich des Sachverständigen-Gutachtens anerkennen, was gegen die Deutschnationalen die Erklärung, so gefast wisse wollen, daß die Kernere Außenpolitik auf der bisherigen Regierungspolitik aufgebaut werden solle. Ueber die beiden letzten Streitpunkte, der Rücktritt Stresemanns und die Auflösung der Regierungskoalition bzw. Neuwahlen in Preußen, was von den Deutschnationalen gewünscht wurde, schien eine Verständigung nicht unmaßgeblich; die Deutsche Volkspartei war tatsächlich nicht ganz abgeneigt, Stresemann der großen Bürgerkoalition zuliebe zu opfern, wenn sie auch demnach, nachdem Stresemann persönlich davon abgesehen war, erklärte, sie könne ihren früheren nicht verlassen. Gegen die Neuwahlen in Preußen im Herbst hatte auch der Reichständer schließlich nichts mehr einzuwenden, aber die preussische Landtagskoalition der Deutschen Volkspartei weigerte sich, von der Breußenkoalition sich zu trennen. Bei allseitigen guten Willen hätte man sich die Hand reichen können.

Nun ist ein Kabinett der Mitte, wieder ein Winderkabinettskabinetts, zustande gekommen, das allerdings zum wenigsten eine knappe Mehrheit für die Annahme der Sachverständigen-Gutachten vorfindet. Die drei Mittelparteien zählen 137 Abgeordnete. Die sozialdemokratische Fraktion wird mit ihren 100 Stimmen die „Meine Koalition“ unterstützen, sie verlangt aber als ersten Preis den Kopf des Innenministers Jares. Zusammen verfügt so mit die Regierung über 237 Stimmen oder bei einer Gesamtzahl der Abgeordneten von 471 über eine Mehrheit von 164 Stimmen. Doch diese Mehrheit immer zur Verfügung steht ist schon zweifelhaft, nicht zweifelhaft ist dagegen, daß man eine Lösung bedenklicher innerpolitischer Fragen, wie sie in der Durchführung der Sachverständigen-Gutachten auftritt, werden, sich nicht mehr vorstellen kann. Das jetzige Kabinett wird denn auch so ziemlich allseits als eine Übergangsregierung betrachtet. Welch günstigen Eindruck für Deutschland es aber gerade im Ausland gemacht hätte, wenn eine solche Regierungsmehrheit mit kräftigem Einschlag des nationalen Willens zustande gekommen wäre, zeigt ein Satz des Pariser „Temps“: „Die Franzosen wollen begreifen, daß die Deutschen, um den Sachverständigenplan auszuführen, es nötig haben, gewisse Vergünstigungen parlamentarischer Art zu erlangen.“ Diese und andere ähnliche

äußerungen wären nicht möglich gewesen, wenn die Verhandlungen nicht von der menschlichen Meinung in Deutschland die entsprechende Befreiung erhalten hätten. — Die Deutschnationalen haben der Regierung „scharfe Opposition“ entgegengelegt. Das ist ihr parlamentarisches Recht. Aber an ihnen vorbesitz sein, den nationalen Gedanken auch in der Opposition richtig verstanden zur Geltung zu bringen, damit das Vaterland keinen Schaden erleidet. An der Regierung und ihren Parteien wird es sein, den Nachweis zu führen, daß ihr außenpolitisches Programm, an dem die Einigung gescheitert ist, wirklich das einzig richtige und einzig mögliche ist, und daß nicht der deutsch-amerikanische Schriftsteller recht hat, der kürzlich im „American Monthly“ schrieb: „Ich habe den Verdacht, daß der amerikanische Staatssekretär Hughes von vornherein darauf ausgeht, die Deutschen noch wirksamer ins Schloß zu bringen. Er will einfach die Erträge ihrer Arbeit zwischen England und Frankreich teilen. Wenn der Sachverständigenplan durchgeht, dürfte er aus Deutschland ein zweites Oesterreich machen.“ — Doch man täuscht sich in den maßgebenden Kreisen der Vereinigten Staaten für uns nichts übrig hat, beweist die Ablehnung eines Darlehens von 25 Millionen Dollar an Deutschland zum Einkauf von Lebensmitteln, die übrigens in den Vereinigten Staaten selbst mit ihrem Ueberfluß gekauft werden sollten, durch den Senat in Washington; beweist ferner die Ablehnung der Hilfsfrage von 10 Millionen Dollar — ebenfalls in amerikanischen Lebensmitteln — an notleidende deutsche Frauen und Kinder durch einen Senatsbeschluss, obwohl das Abgeordnetenhaus die Gabe bereits bewilligt hatte; beweist weiter die Ablehnung der beantragten Eröffnung eines Unterhaltungsauerschusses über die angebliche Schuld Deutschlands an Weltkrieg durch einen Senatsbeschluss (mit 8 gegen 6 Stimmen). Dieser wichtigsten aller Entscheidungsfällen, die das Schicksal des Deutschen Krieges, die Zukunft der Welt mitbestimmen, auch der Vordemmann Mac Donald, denn wenn die feindlichen Archive ebenso ehrlich und gründlich durchgemustert würden, wie unsere Reichsregierung die deutschen diplomatischen Schriftstücke der Einflucht der ganzen Welt zugänglich gemacht hat, so würde diese Welt ihre eigenen Wunder erleben, wie die Schuld am Krieg liegt. Darum darf aber auch der Kampf gegen die Infamie aller Lügen, die obenstehend zur Unterdrückung und Auslöschung eines ganzen großen Volks mißbraucht wird, in keinem Augenblick ruhen, und es ist denkbar, daß die Reichsregierung leben die dritte Reihe der deutschen diplomatischen Schriftstücke (1897—1903) hat erscheinen lassen. Sie beweisen, daß kein Staat am Krieg weniger Schuld hat als Deutschland, und daß gerade Deutschland, trotz der offenkundigen Bedrohung neidischer oder nachsichtiger Nachbarn, jahrzehntelang — zu seinem Schaden — nur auf die Erhaltung des Friedens bedacht war.

Aber täuschen wir uns nur nicht: Der Geist, der 1914 den unglücklichen Krieg heraufbeschworen und der bisher seine ersten Vertreter in einem Millerand und Poincaré gefunden hat, der ist nicht weniger lebendig in einem Painlevé und Herriot. Wäre es anders, so wäre der erste nicht kürzlich zum Kammerpräsidenten gewählt worden, und Herriot, der radikale Bürgermeister von Lyon, der maßgebend ist an dem Raub der deutschen Kunst- und Altertumsgegenstände, die 1914 der französischen Ausstellung in Lyon überlassen wurden waren — auch ein Beweis, daß man in Deutschland an seinen Krieg dachte — und die nur zum kleinen Teil und gegen hohe Aufbewahrungsentwöhnung nach 7 Jahren wieder zurückgegeben wurden — dieser Herr Herriot hätte nicht die geringste Aussicht, trotz des Wahlsieges seiner Partei, zum Ministerpräsidenten zu werden. Seine Programmrede in der Parteiverammlung war Deutschland gegenüber ganz auf die Absichten Poincarés eingestellt, so daß man sogar in Washington ärgerlich die seine Außenpolitik bei Herriot feststellen mußte, die sein Vorgänger erfunden habe. Und Painlevé hat in seiner Antrittsrede in der Kammer in dieselbe Kerbe gehauen. So und nicht anders will man's in Frankreich haben. Darin sind sie alle gleich, mögen sie innerpolitisch sich noch so schrof gegenüberstehen, wie es z. B. in der gegenwärtigen „Regierungskrise“ sich zeigt. Staatspräsident Millerand, der Schöpfer des nationalisierenden Blocks, mag die Sozialisten und Radikalen nicht leiden, obgleich er selbst Sozialist gewesen und, wie die meisten französischen Größen, auch Poincaré und Briand, auf dem Durchgang durch die sozialistische Partei hodgekommen ist. Das Verhältnis beruht auf Gegenseitigkeit. Die sozialistische Vertreterversammlung beschloß keine Regierung zu unterstützen, die in der Vollmacht aus Millerands Händen entgegennähme. Die radikale Partei verlangte ebenfalls den Rücktritt des Staatspräsidenten, misderle oder dann den Beschluß auf Betreiben des kampfamer Herriot, dem ein Ministerkabinett mit Millerand immer noch lieber wäre als gar keiner. Aber Millerand hält keine Bedingung noch nicht für beendet, er weicht nur der Gewalt, will sagen, er läßt im äußersten Fall Senat und Kammer über eine Vorkauf abstimmen, die er den gelegenden Körperkassen durch einen „erkünstigten Politiker“, wie er nach dem „Matin“ sagte, überbringen lassen will. Unter dem „erkünstigten“ versteht er aber dochstärkermes nicht Herrn Herriot, sondern — Poincaré oder einen von dessen Leuten. Dann wird er sehen, ob die Gewählten des Volks den Mut haben, wider seinen Stachel zu läden.

Hoffentlich glaubte man in Herriot den Nachfolger Poincarés sehen zu sollen, auch Mac Donald hat sich ihm in dieser Erwartung, sehr zum Verrger der untergeordneten Engländer, keiner Gewohnheit gemäß schon vor mehr als einer Woche angediebt und Herriot zu einer Zusammenkunft eingeladen. Allein Mac Donald hat seit seiner Ministerpräsidentenschaft, wenigstens in der Außenpolitik, schon öfters auf das kalte Pferd gesetzt. Nachdem die Sozialisten erklärt haben, daß sie Herriot zwar gegen den Rechtsblock unterstützen wollen, die Beteiligung an der Regierung aber abgelehnt haben, obgleich Herriot ihnen bedeutende Programmzusicherungen gemacht hatte, war es doch zweifelhaft geworden, daß Herriot das Wagnis der Kabinettsbildung übernehmen werde, so freudig er sicherlich unter anderen Umständen es getan hätte. Seine Regierung hätte schwerlich von langer Dauer sein können, und zum letzten Liebergangsmittler dachte er sich zu gut, der schautheilische Spah von Lyon war ihm, dem wachstenden Verhandlungsmenschen, doch immer noch lieber als die präsidienliche Laube in Paris. Herriot wurde eben- oder lachendhalber zum Präsidenten Millerand wegen der Kabinettsbildung beauftragt; unter die

Handeln können sie sich gegenseitig geschädigt den Kopf zu haben und — der Traum einer Ministerpräsidentenwahl ist für Herriot vorläufig ausgeträumt. Poincaré hat Erklärungen, aber jedenfalls der Poincaréismus ist am nächsten Sieger. Wie sich die beiden „Blöcke“ innerpolitisch in Zukunft miteinander abfinden, das zu verfolgen wird nicht ohne Interesse sein, — aber davon dürfen wir Deutsche schon überzeugt sein: auf dem Ruhrboden werden sich bald wie bisher, gleich wieder verziehen. Im Verband brauchen wir den vermeintliche Abgang Poincarés manchen die Jung mehr gepaßt, als ihm jetzt sein mag, da Herriot nicht aus Kader kommt. — Uebrigens ist es nicht ohne Interesse, die französische Regierungskrise mit der deutschen zu vergleichen. Wir glauben, jeder könnte von einem etwas lernen.

Nach Württemberg hat seine Regierungskrise abgeklungen. Man hat sie aber, wie bei einem so breiten Rücken kaum andere zu erwarten ist, ohne viel Aufregung und unheimlich ruhig überstanden. Der parlamentarische Führer der Deutschnationalen Bürgerpartei und des Bauernbunds, Regierungsrat Bazille, wurde am 25. Juni, als Präsidenten mit 44 von 77 Stimmen gewählt und in die zweite des Kabinetts aus den Abgeordneten Ministerien Dr. Dellinger (Bürgerp.) als Finanzminister, Dr. Dellinger (Zentr.) als Minister des Innern und Dr. Vogel (Zentr.) als Justizminister. Das Ministerium für Arbeit und Erwerbsminister, das zunächst wieder der „Abgangs“-Staatspräsident Staatsrat Roca verwaltet, ist schrittweise aufgelöst worden. Zum Kammerpräsidenten wurde schon eine Woche vorher der Abgeordnete Theodor Krenn (Bauernbund) gewählt worden.

Durch eine ruhige Tat ist man wieder an die Gefahr der politischen Fanatismus erinnert worden. Am Abend des 1. Juni hat in Wien ein politischer Mordmörder die Schaufelle auf den österreichischen Bundeskanzler, Prälat Dr. Seipel, gerichtet und ihn schwer verletzt. Seipel ist im Krankenhaus, der als Mensch gewiß noch niemand ein Leid tut, dessen Klugheit und Staatsmännische Befähigung ein Oesterreich so viel verdankt. Es ist beinahe unerfindlich, wie gegen einen solchen Mann ein Mord ausgeübt werden kann. Mit dem österreichischen Bruderfolk wünschen auch die Deutschen, daß das Leben des verdienten Bundeskanzlers erhalten bleiben möge.

## Neue Nachrichten

**Die Gewerkschaften verlangen Preisabbau**  
Berlin, 6. Juni. Die Vertreter der Gewerkschaften verlangten vom Reichsarbeitsminister Dr. Brauns entsprechende und beschleunigte Maßnahmen für den Preisabbau, wenn eine neue große Lohn- und Streikbewegung im Reich vermieden werden solle. Der Minister erwiderte die Berechtigung der Forderung an und stellte einen beschleunigten Kabinettsbeschluss in Aussicht.

**Verbot des Kosen Tags**  
Berlin, 6. Juni. Reichsinnenminister Dr. Jares hat die Abhaltung des kommunistischen „Kosen Tags“ verboten. Die sächsische Regierung hatte die Veranstaltung, die von der Komm. Partei des ganzen Reichs ausgeht, erlaubt.

**Eisenbahnstreik?**  
Berlin, 6. Juni. In fünf kürzlich verlassenen Eisenbahnerversammlungen wurden Entschlüsse gefasst für einen Streik angenommen, der am 15. Juni beginnen soll.

**Herriot verzichtet auf die Kabinettsbildung**  
Paris, 6. Juni. Gestern abend 17 Uhr hatte Herriot eine einstündige Unterredung mit dem Staatspräsidenten Millerand, die in ihrem Verlauf immer lebhafter wurde. Millerand billigte eine Linkregierung nicht, Herriot aber lehnte das Ansuchen, die Regierung mit dem Rechtsblock oder unter dessen Beizeichnung zu bilden, ab. Nach der Besprechung begab sich Herriot ins Abgeordnetenhaus und erklärte, daß er unter den gegebenen Umständen auf die Kabinettsbildung verzichten müsse.

**Millerand auf der Ministerkuche**  
Paris, 6. Juni. Nach der erfolglosen Berufung Herriot berief Millerand den Vizepräsidenten des Senats Rattier, den Senator und früheren Minister für die Senatsrat Rillies la Croix (radikal) zu sich und erklärte ihnen die Lage. Nach der „Tribune Nouvelle“ soll Millerand Poincaré und den Gouverneur von Algier Steeg, der vor einigen Tagen nach Paris reiste, ersucht haben, die Kabinettsbildung zu übernehmen, beide hätten aber abgelehnt.

Der monarchistische „Gaulois“ sieht in der Krise einen neuen Beweis für die Unmöglichkeit des Parlamentarismus. Die Antipresse fordert kürzlich den Rücktritt Millerands. Der „Matin“ meidet, das Programm des von Millerand berufenen Kabinetts werde so abgefaßt sein, daß es der Linken schwer werde, es anzupreisen.

**Die antipresse Zitrone**  
London, 6. Juni. Das Seehandelsamt veröffentlicht einen Bericht des englischen Handelssekretärs für die beschriebene Gebiete, in dem dieses feststellt, daß infolge der schweren Verpflichtungen aus dem Industrie-Abkommen die Ergiebigkeit des Kohlenflandes so gut wie erschöpft sei. Es erscheint zweifelhaft, ob daraus noch irgendwelche Einkünfte gezogen werden können.

**Vorbereitungen in England**  
London, 6. Juni. Der konservative Parteiaussschuß hat beschlossen, ähnlich wie die Liberalen während der Sommermonate in England eine große Werbung zu unternehmen. Jeden Samstag sollen mehr als hundert Verlesungen stattfinden. Walwyn wird vor allem in den Industriegebieten sprechen, um den Einfluß der Arbeiterpartei zu bekämpfen.

**Der Kuffand in Albanien**  
Mailand, 6. Juni. Der „Corriere della Sera“ berichtet: Im Tal der Schwarzem Drin habe ein für die Aufständischen verlustreiches Gefecht stattgefunden, sie haben aber den Uebergang über den Kodomit-Fluß erzwungen und den Ort Kodomit besetzt. Turana sei noch nicht gefallen.  
Nach einer griechischen Meldung sollen der Präsident der

Wahrscheinlich der den Freunden...  
Abg. Dr. ...  
Wahrscheinlich der den Freunden...  
Abg. Dr. ...  
Wahrscheinlich der den Freunden...  
Abg. Dr. ...  
Wahrscheinlich der den Freunden...  
Abg. Dr. ...



Franken Nationalversammlung Frankfurt und der Vor- sitzende der Kommission, die im vorigen Monat in Moskau den Freundschaftsvertrag mit der Türkei abschloß, von Aus- ländischen ermordet worden sein.

**Vom Reichstag**  
Besprechung der Regierungserklärung

Berlin, 6. Juni.

Abg. Dr. Scholz (D.) gibt namens der drei Mittel- parteien eine Erklärung ab. Die schnelle Annahme des Sachverständigenrats als Grundlage für eine schnelle Lösung der Reparationsfrage sei unbedingtes Erfordernis. Dieser Standpunkt bedeute Festhalten an der bisherigen Haltung der auswärtigen Politik. Eine solche eindeutige Erklärung sei leider von den Deutschnationalen nicht zu erwarten gewesen, so daß die Verhandlungen als gescheitert angesehen werden müßten. Scholz spricht im Namen der Parteien der Mitte der Regierung das Vertrauen aus.

Abg. Graf Westarp (D.-Nat.) weist darauf hin, daß sich jetzt der deutsche Reichstag bemerkbar mache, der auch in Ausland gelobt werden muß. (Wärm bei den Kommunisten.) Das verleihe Sie als Volksvertreter freilich nicht. (Wärm bei den Kommunisten.) Es geht nicht weiter, mit einem vprehen- den Bekenntnis das deutsche Volk zu dauernder Knechtschaft zu verurteilen zu lassen. (Lebhafte Beifall rechts.) Eine Re- gierung, die zum Sachverständigenrat Stellung nimmt, muß der Schuldfrage widersprechen. Wir haben das zu einer Bedingung unseres Eintritts in die Regierung gemacht. Das Reichsresultat vom 4. Mai verlangt einen vollständigen Um- wendung der Gesamtpolitik. Bei den Verhandlungen über die Regierungserklärung haben wir Entgegenkommen gezeigt, das bis an die äußerste Grenze ging, so weit, daß mancher unse- rer Freunde im Lande mitunter vielleicht zweifeln konnte, ob wir nicht zu weit gegangen seien. Der geführte Pro- grammrede des Reichstages ist an der großen Aufgabe vorübergegangen. Der moskowsischen Sozialpartei kann nur eine linke Partei herr werden. Zur Sozialdemokratie muß ein klarer Scheidestrich gezogen werden. Es kann nur gegen sie regiert werden. (Beifall rechts.) Auch in Preußen müssen in der Beziehung klare Verhältnisse geschaffen werden. Der Redner bedauert, daß die Regierungserklärung die innere Politik völlig übergegangen habe. Das Zentrum hat Verhandlungen über die Landwirtschaft Trippl abgelehnt, nicht aus Furcht vor dem Ausland. (Wärm im Zentrum.) Redner gibt eine Erklärung der Deutschnationalen ab: Der Reichspräsident hat unter völliger, offenkundig planmäßiger Aufgeschüttelung des in dem Wahlergebnis zum Ausdruck gelangten Willens des Volks nicht den Führer der stärksten Partei, sondern den zurückgetretenen Reichstagsler mit der Regierungsbildung beauftragt und damit den Gang der Ver- handlungen in die Hände der bisherigen Minderheitsregie- rung gelegt. Dennoch hat die Deutschnationale Volkspartei von Anfang an ihre volle Bereitwilligkeit zur Mitarbeit in der Regierung unter Zurückstellung einiger Wünsche ungewei- dentig bewiesen. Der Reichspräsident sowohl wie der bis- herige Reichstagsler haben aber die Verhandlungen in einem Augenblick abgebrochen, in dem bei gutem Willen der an- deren eine Einigung noch möglich gewesen wäre. Die Fran- kton stellt vor dem deutschen Volk fest, daß sie zu der gegen- wärtigen Reichsleitung kein Vertrauen hat.

Reichstagsler Marz entgegnet, die Regierung habe nie- mals zugegeben, daß Deutschland den Krieg begonnen habe. Die Katastrophe von 1914 könne nur durch eine mörderische, harte Forderung gelöst werden. Der Präsident sei, solange das Kabinett nicht zurückgetreten war, nicht berechtigt gewesen, neue Schritte zu unternehmen. Es kann nicht aner- kannt werden, daß es seine Pflicht gewesen wäre, die linke Partei mit der Regierungsbildung zu betrauen. Es müsse die Sicherheit geschaffen werden, daß eine ungewissen- heit Erklärung dem Ausland kundgab, daß an der Richtung der bisherigen Außenpolitik sich auch nicht das Geringste ändern würde. (Lebhafte Widerspruch rechts.) Der Redner wagt es ab, Einfluß auf preussische Verhältnisse zu nehmen.

Abg. Ebe (Soz.) wendet sich zum Reichstagsler und mit ihm. Diese Regierungsbildung hätten Sie vor vier Wochen schon haben können. Der Redner begrüßt es, daß die Deutschnationalen nicht in der Regierung seien. Das sei freilich, besonders im Hinblick auf das Ausland.

Ebe tadelt scharf die Haltung der Kommunisten. Auch in den Reihen der Deutschnationalen seien manche Leute, die früher stolz waren auf ihre weiße Weste und die jetzt jeden Schmutz mitmachen. (Stürmischer Widerspruch bei den Na- tionalsozialisten.) Sie kämpfen auf Sozialdemokraten und Juden und Herr Henning bittet um eine Schutzesforde für Herrn Labendorf. Mit ihren Fahnenwischen verlängern viele Leute die Willkürüberwachung.

Abg. v. G. (Nat.-Soz.) sieht in den Tumulten der letzten Tage den vollen Konteroit des Parlamentaris- mus. Mit der Demofraile sei man wirklich am Ende ange- langt. Der uns aufgezwungene Parlamentarismus sei ein Wahnsinn. Er bewirke, daß das Ergebnis der Wahl dem Blick der Mächtigkeit verfallen ist und so begrüßen wir es, an Regierungssitze wieder die alten, lieben, vertrauten Ge- lehrte zu sehen. (Schallende Heiterkeit.) Der Reichstagsler Marz hat in seiner gestrigen Kapuzinerpredigt viel von der Ehre und Würde des Reichs gesprochen, aber aus lauter Angst vor dem Ausland nichts über das Ausland gesagt. Er hat dann die Stirne gehabt zu erklären, daß nur er mit sei- nen Freunden das Ausland schützen könne. Glaubte der Reichstagsler wirklich, daß er mit seiner Vesteiretel die Rheinlande beim Reich erhalten kann? Solange unser poli- tisches Leben den Volk des Zentrums in sich hat, muß das parlamentarische System für Deutschland einen Stütz bedeuten. Es muß tiefe Abscheu erwecken, wenn der Reichstags- ler das Gutachten als den „Wegweiser zur Freiheit“ hin- stellt. Wir müssen feststellen, wer den Mut hat, dieser Ge- stalt hier auf der Regierungsbank das Vertrauen auszu- sprechen. (Reichspräsident Dr. Ebel rät den Ausdruck.) Die Regierungsparteien haben nicht den Mut, jetzt einen Ver- trauensantrag einzubringen. Wir werden ihnen da- her die Scheiteltät abnehmen und einen solchen vorlegen, um Sie alle zu zwingen, Farbe zu bekennen, auch die Sozial- demokraten. Wir sind stolz darauf, daß unsere Bewegung von Männern ausgeht, die ihr Blut für Vaterland ver- werten haben. Herr Ebe reißt bei weitem nicht an eine Verantwortlichkeit heran wie Labendorf. (Beifall und Heiterkeit rechts.)

Abg. Reich (Bayer. Volkspartei) warnt die National- sozialisten dringend, weiter Hoff zu machen. Schuld an dem Scheitern des Bürgerbunds trage die Parteipresse. Die Antwort der Regierung auf den Vorschlag der Sachverständigen sei erfrucht. Die Landwirtschaft ist in wacher Steuer- not. Wissen denn die Deutschen sich immer gegenseitig zer- reißend? Seine Partei werde prüfen, welche Begehärden zur Durchführung des Gutachtens notwendig seien. Von der Entscheidung über diese Vorlagen werde ihre Gesamthaltung abhängen.

Abg. Hampe (Wirtschaftl. Soz.) fordert Aufhebung der Zwangswirtschaft. Dem Gutachten bringen wir die aller- schwersten Bedenken entgegen. Der Regierung können wir das nötige Maß von Vertrauen nicht entgegenbringen. Wir wollen mitarbeiten und die Begehärden von Fall zu Fall prüfen.

Abg. Kuntze (Deutschnat.): Die Regierung verdient nicht das allgeringste Vertrauen, da sie das Wort nicht ein- halten wird. Sie müsse die Posten gerecht verteilen. Das Gut- achten ist kein Gutachten, sondern ein Diktat der Wieder- herstellungskommission.

Reichspräsident Dr. Ebel teilt mit, daß Minister Dr. Strese- mann morgen zu sprechen wünscht.

Es wird dann die zweite Lesung des Haushalts er- folgt. Morgen vormittag 10 Uhr Fortsetzung der Be- sprechung der Regierungserklärung und Haushalts, dritte Lesung. Schluß 6 Uhr.

**Sitzung am Freitag**

**Hausrede zur Regierungserklärung**

Die Mittelparteien haben einen Vertrauensantrag ein- gebracht, ebenso die Nationalsozialisten, die Kommunisten einen Mißtrauensantrag.

Die Deutschnationalen haben ihren Mißtrauensantrag zurückgezogen und einen neuen eingebracht, der nach dem Muster des Antrags der Mittelparteien, nur mit ungeschwie- riger Abficht lautet: Unter Uebergehung zur Tagesordnung über alle übrigen Anträge verlegt der Reichstag der Regierung das Vertrauen, dessen sie nach Artikel 64 der Reichsverfas- sung bedarf.

Außenminister Dr. Stresemann: Von einer Unter- würftigkeit gegenüber dem Ausland. Die Graf Westarp be- hauptet hat, kann wohl nicht die Rede sein, denn Voicore hat mehrfach offiziell Vorstellungen beim deutschen Botschafter in Paris erhoben über die Rede des deutschen Reichs- tagslers und Außenministers im deutschen Reichstag. Das Wort von der Uüge von der deutschen Kriegsschuld wurde zum erstenmal am Kanzler ausgesprochen, der feinerzeit zum erstenmal an der Spitze der Großen Koalition stand. Die Reichsregierung sei durchaus bereit, die amtliche Auf- rollung der Kriegsschuldfrage in die Hand zu nehmen, sobald sämtliche Dokumente der Öffentlichkeit übergeben sind. (Zuruf rechts: Warum erst dann?) — Am 15. Juni laufen die Ricamerträge ab. Die Rheinisch-westfälischen Industriel- len haben bereits erklärt, daß eine Verlängerung nur vorge- nommen werden könne in der Erwartung, daß die deutsche Regierung das Gutachten annehme. In 10 Tagen stehen wir erneut vor der Frage, was werden soll. Eine Ver- längerung kann natürlich nur für sehr kurze Zeit in Frage kommen. Wenn der Sachverständigenbericht fordert, daß Deutschland die wirtschaftliche und finanzielle Hoheit auf seinem ganzen Gebiet wieder haben müsse, so danken wir das den Deutschen, die damals gelitten haben. Wir müssen den einheitlichen Willen in den Ehrenfragen zusammenschließen, um die wir kämpfen. Wir haben dadurch schon einmal die Richtungsänderung der Kriegsverbrecher durchgesetzt. Das ganze Sachverständigengutachten wird in seinem Effekt schließlich von dem Geist bestimmt werden, in dem es durch- geführt wird und von den Verantwortlichen, die darüber mit- zuentscheiden haben. Das Sachverständigengutachten mün- det in dem Satz, daß Deutschland nicht zugemutet werden könne, Gegenwerte und im ersten Jahr auch nur einen Fünftel aus seinem Budget zu bezahlen. Wenn jetzt aner- kannt wird, daß Deutschland nicht zahlen könne, dann bricht die moralische Grundlage für die Befehung überhaupt zu- sammen. Ich rüde daher die Aufgabe der Wiederaufnahme der Befehungen als die wichtigste in den Vordergrund. Ich weiß, daß die Sachverständigen die deutschen Leistungen von 1928 überschätzt haben. Die öffentliche Meinung sieht in dem Gutachten die wirtschaftliche Bibel der Gegenwart. Wer sich ihm entgegenstellt, muß damit rechnen, daß er die größte Macht gegen sich aufbringt. Die Sachverständigen verlangen solche Sachleistungen, Uebertragung von Geld und Besitzen an das Ausland nur dann, wenn es ohne Gefähr- dung der deutschen Wirtschaft geschehen kann. (Große Le- rade rechts.)

Die Kreditfrage ist nach zwei Richtungen anherordentlich bedenklich: einmal ist sie infolge der Unüberblicklichkeit der Verhältnisse ein Hindernis für viele Verhandlungen mit ausländischen Kreditgebern; 2. ist der Anknüpfung des Gut- achtens das Zustandekommen der internationalen Anleihe von 800 Millionen Mark, die der deutschen Währung zu- fließen.

In der Regestaltung der Reichsbahnverwaltung werden wir das Uebergewicht in der Verwaltung zu erringen haben. Eine Gefahr besteht dann, wenn die vorgezeichneten Summen aus der Reichsbahn nicht herausgemittelt werden können. Die Regierung wird versuchen, eine ersitzliche Verwen- dung dieser gefährlichen Bestimmung zu erreichen. In der Wiederherstellung der Verwaltungseinheit muß natürlich in der Herstellung der Hoheit eingestuft sein, sonst können wir für eine vernünftige Steuerpolitik und für eine ungeschützte Produktion keine Verantwortung übernehmen. Es ist darauf hinzuwirken, daß ein bestimmter Endtermin der militärischen Befehung in Aussicht gestellt wird. Der Einfluß Straßens in Frankreich wird darauf günstig einwirken. Es kann kein Zweifel bestehen, daß das Gutachten unteilbar ist. Das ist uns auch in allen Verhandlungen mit England erklärt wor- den. Angenommen haben wir den Bericht nur als Schema.

Stresemann wagt mit Himmel auf den Deutschen Tag in Halle vor Ueberredungen. Wir sind woffend und wollen keine Macht vorzürufen, die wir nicht haben. Es handelt sich um die größte Entscheidung nach Versailles. Sie muß erfolgen mit Geduld und Selbstbeherrschung, nicht nach Parteisichtungen.

Abg. Schlangens-Schöningen (Deutschnat.) hält dem Minister vor, daß Deutschland durch solche Reden nicht ge- rettet werden könne. Man kann sich andererseits des Ge- fühls nicht erwehren, daß die Rede des Außenministers, wie wir schon oft an ihm bemerkt haben, von ungeheuerlichen Selbsttäuschungen und von dem ungeheuerlichen Optimis- mus getragen waren, aber letzten Endes war sie nichts weiter als eine klingende Schelle, der der Erfolg verlagst blieb. Die Kriegsschuldfrage ist eine Lebensfrage des deutschen Volks und muß in unmittelbare Verbindung mit der Behandlung der Sachverständigenratgutachten gebracht werden. Dr. Strese- mann hat Amerika als ehrlichen Makler bezeichnet. Möge es das für uns werden, denn es hat ja seit den 14 Punkten Wilsons immerhin etwas an uns gutzumachen. Dr. Strese- mann überschätzt das wirtschaftliche Moment zu sehr. (Zuruf links: U. Geisler (Soz.) schlägt wiederholt mit der Faust auf den Tisch. Zuruf bei den Nationalsozialisten: Was ist denn das für eine Jubelschreie da draußen.) In Frankreich hat immer noch der Nachwille über die wirtschaftliche Beunruhigt triumphiert. Auch nach Annahme des Gutachtens werden uns die Franzosen den neuen betragen. Wir haben von Anfang an erklärt, daß wir das Sachverständigenrat- gutachten nicht von vornherein ablehnen, aber wir wollen nichts unterschreiben, was für uns untrag- bar ist. Der springende Punkt ist die Frage der Rü- ckung. Das deutsche Volk darf nicht nur mit Partei- programmen angebetet werden. Hätte uns der Kanzler vier- zehn Tage früher gelant, daß in der Außenpolitik und in der Preußenfrage nichts geändert werden sollte, dann wäre eher Klarheit gewesen. Man hat aber 14 Tage mit uns herumverhandelt, um uns dann vor dem Volk ins Unrecht setzen zu können. Nun werden wir, in die Opposition ge- drängt, einen großen nationalen Block bilden. Bisher haben wir das Ruhrgebiet verloren, wir wollen nicht wieder unser eigenes Todesurteil unterschreiben. Eine außenpolitische Befehung ist nicht möglich, solange die Polizei in Preußen jedes vaterländische Empfinden unterdrückt. Wenn wir uns die ausschlaggebende Stimmung erkämpft haben, dann werden wir zu einer Politik übergehen, die dem Volk endlich Glauben und Hoffnung wiedergibt.

Abg. Dr. Breitfeld (Soz.): Die Sozialdemokratie stimmt für das Gutachten, stellt aber damit der Regierung Marz weder eine Blankoollmacht aus, noch bekunde sie ihm damit ein allgemeines Vertrauen. In der Regierung sitzen die alten Personen, auch Herr Jarres, der sich bei den Sozial- demokraten eines besonderen Mißtrauens erfreute. Wenn sie trotzdem die Regierung Marz bei dieser Abstimmung nicht zu Fall brächen, so täten sie es aus Verantwortungsgelüste. Mit den französischen Reumachen habe sich die Auslicht auf befriedigende Lösung der sog. Ehrenfragen außerordentlich gebessert. Wir fordern von Frankreich Rückkehr der Aus- gewiesenen und Freilassung der Gefangenen. Die Militär- kontrolle muß bejeitigt werden und Deutschland in den Vö- lkerbund einreten.

Eingegangen ist ein Antrag der Deutschen Volkspartei, über den Antrag der Nationalsozialisten betr. des Ver- trauensvotum zur Tagesordnung überzugehen, da er nicht ernst gemeint ist.

Abg. Raßlowski (Komm.) ist dafür, daß dieses Parlament zum Teufel gejagt werde. Er erstrebe die Diktat- tur des Proletariats.

**Württemberg**

Stuttgart, 6. Juni. Vom Landtag. Die Abgeord- neten der Bürgerpartei und des Bauernbunds haben eine ausführlich begründete Große Anfrage bezüglich der Rot der Landwirtschaft eingebracht. Vor allem wird die Befehung der künstlichen Verbälligung des eingeführten Getreides, Weins und Fleisches durch Umsatzsteuerbefreiung und Begünstigung der Fleischfabrikgesellschaften verlangt. Dies einseitige Getreide ist unerschafflich geworden. Vieh ist an den Märkten dauernd überständig. Ferner sollen die be- stehenden Beschränkungen der Milchwirtschaft unerschafflich beseitigt und Monopolvergünstigungen (Stuttgarter Milch- zentrale) aufgehoben werden. — Eine häusliche Einkaufung der Landwirte bezweckt ein Antrag des Zentrums, 1. daß für die laufenden steuerlichen Verpflichtungen auf Ansuchen nachlassfreie Standung gemährt werde; 2. daß unter Aus- schaltung der vor der Ernte fälligen Steuertermine eine Ver- legung derselben bis nach der Ernte frühestens 15. Oktober bzw. 1. November erfolge. — Ein Antrag der Sozialdemo- kratie erucht das Staatsministerium, mit allem Nachdruck darauf hinzuwirken, daß die Preisdiktatur der Syndikate und Kartelle gebrochen und durch eine strenge Kontrolle ihrer Geschäftsführung eine Preisermäßigung ihrer Produkte durchgeführt wird.

Stellvertreter des Staatspräsidenten. Zum Stellvertreter des Staatspräsidenten wurde Minister Holz bestellt.

Die Bauausstellung wird am Samstag eröffnet. Sie übertrifft in ihrer Ausgestaltung alle Erwartungen. Die Zahl der Besucher hat sich von Tag zu Tag gemehrt und die Ausstellung wird sich mit großer immer Freidhaftigkeit über das ganze Gelände des alten Bahnhofs bis zum neuen Bahnhof hinunter erstrecken. Ausstellungen obliegen ja in der Regel nicht rechtzeitig fertig zu werden. Der Bau- arbeitertreff hat die Arbeiten natürlich auch nicht gefördert.

Ende des Bauarbeiterstreiks. Die Bauarbeiter, die Ende letzter Woche wegen Lohnstreikstreiketen die Arbeit nieder- gelegt hatten, werden heute die Arbeit unter den alten Be- dingungen, die vor Ausbruch des Streiks bestanden haben, die Arbeit wieder aufnehmen.

Vom Tage. Auf dem Wilhelmplatz hat sich der Inhaber eines Ladengeschäfts in Vorplatz seiner Wohnung erhängt. — In einem Hause der Reinsburgstraße verjuchte sich ein lediger Hausangestellter durch Öffnen des Gasbrennens zu vergiften. Er befindet sich außer Gefahr.

Köngen, 6. Juni. Leichenfindung. In der Näh der Brude wurde heute vormittag von Kiesbaggern ein aufgebliesene männliche Leiche aus dem Ruder gezogen, die allen nach schon längere Zeit im Wasser gelegen ist.

Bad Mergentheim, 6. Juni. Starker Brand bei Bad. Hier wird bereits in den nächsten Tagen der 2000 Kurpelt erneuert. Kurzest weilt auch der bekannte ehemalige österröische Heerführer Feldmarschall Febr. von Soden bei hier.

# Heimatlänge!

O Heimat, wir sind alle dein,  
So weit und fremd wir gehen,  
Du hast uns schon im Kindereschlaf  
Ins Blut hineingesehen.  
Kein Weg ist, den wir heimlich nicht  
Nach einem Heimweg fragen,  
Wer ganz verlaufen  
Wird im Traum zu dir zurückgetragen!

## Erinnerungen an Nagold.

In „aus Zeit und Welt“ dem neuen Unterhaltungsblatt des Staatsanwalter für Württemberg vom 5. April 1924 berichtet uns Herr Studienrat Oskar Anß einig über Nagold und seiner früheren Seminarzeit.

Er erzählt uns u. a.: „Im August 1921 bestieg ich wieder einmal den Nagolder Schloßberg. Ganz unversehens schien mir der Fußweg zur Höhe, und mit hartnäckiger Treue hielten die Klamm umher in Ramenscheiden und eingeschnittenen Bergen alle Geheimnisse fest, nach denen kein Mensch mehr fragt. Der Berge Wälder mußte ich gedenken.“

„Ihr Berge, ihr Fluren, du grüner Wald,  
Wie seid ihr so jung geblieben,  
und ich bin worden so alt!“

Er sieht von der Höhe auf der Ostseite hinab auf die vielfachgedeckten Dächer und Giebel der alten Stadt, die sich aber in den vergangenen dreißig Jahren ganz bedeutend verjüngt und verschönert habe. Vor seinem geistigen Auge gleden die Tage vorüber, in denen er als Seminarist in dem friedvollen, ihm lieb gewordenen Städtchen weilte. Das ganze Seminarleben mit seiner jugendlichen Seminaristenchar wird wieder lebendig und all die Freuden und Abenteuer jener Zeit gaben einen köstlichen Schatz gemeinsamer Erinnerungen.

Ganz anders als heute war das Internatleben seiner Zeit. Lange Arbeitstage und scharfe Furcht verlangte der strenge Geist der guten alten Zeit. Im Sommer wurde es um 1/2 5 Uhr im Seminar lebendig, im Winter war man um 6 Uhr in den Schulstufen. Wenn man auch manchmal entbehren mußte, vor allem den vereinsamen Blick des Vaterhauses so hatte man doch eines den andern Menschen voraus: Das Glück der Freundschaft, man wurde Künstler der innigen Gemeinschaft unter Wenigen, obwohl viele unbekannt der fremden Welt gegenüberstanden.

Doch zeigte es sich, daß auch viele den Weg, den wir geführt wurden, selbständig weiter gegangen und wohl imstande gewesen sind, sich zurechtzufinden. In der Kritik und Beurteilung unserer damaligen Lehrer waren wir oft viel leicht etwas zu einseitig und zu engberzigt — doch haben wir doch an ihnen hinaufgesehen. — Frute erwacht in mir beim Nachdenken über sie, daß ich ihnen für die Bestätigung meines geistigen Lebens mehr verdanke als mir je demlich zum Bewußtsein kam. Keiner hat einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, wie unser damaliger Professor für Deutsche Sprache und Geschichte. Die Frische und Klarheit seines Wesens war für mich etwas tief Beglückendes. Er verstand es, jugendliche Seelen durch seinen beglückenden und erwerbenden Geist lebendigen Christentums, wie durch seine unbedingte Selbstbeherrschung vollständig zu belegen und zu gewinnen. Ein anderer Mann, der mit seiner naturforschlichen und Verbeugung allgemein beliebt war, war unser Professor für Naturwissenschaft und Mathematik. — Die Musik, die als ganz Neues im Seminar an mich herantrat, wurde mir eine mächtige Seelenführerin; auf ihren Fittichen läßt sich unser Geist wonnereich über alle hemmenden Schranken hinausgetragen in die geistdurchflutete weite Schöpfung. Aus solchem Geistesleben her-

aus wurden wir auch an unsere eigentliche Berufsaufgabe herangeführt.

Viel der trefflichen Lehrer sind inzwischen dahingegangen, seit wir das enge Tal verlassen haben, weit haben uns Leben und Schicksal auseinandergeführt. Es ist mir kein Zweifel, daß von dem, was hier einst in Treue gelehrt wurde, manches aufgegangen ist, was Segen stiftet im Vaterlande.

Mit stiller Freude erinnert man sich, wie mancher biedere Bürger sich damals mit an unserer Erziehung beteiligte. Namentlich der Stationskommandant sah uns täglich auf die



Im Heimatsiedeln.

Finger und war besonders ärgerlich, wenn wir unsere Truchköpfe durchstiegen und ihn nicht grüßten. So waren wir auf die Nagolder überhaupt nicht gut zu sprechen und zusammengekommen sind wir mit ihnen höchstens bei einer jener nächtlichen Turnisungen, die sich bei den Bränden der achtziger Jahre am Brunnen gegenüber der Apotheke abgespielt haben. Wie da unser Freund Wilhelm als Feuerwehmann mit einem köstlich entzündlichen „Hoppa“ dem Herrn Rektor die Spitze des Inhabers seiner schweren Hülle über den Kopf geh. —

Manches hellere Erlebnis ist mit dem Stadtgarten verknüpft, wo wir alljährlich dem gefährlichen Professor Jäger vorzuturnen hatten. Wenn unsere spanischen Räder vor dem gestrengen Professor manchmal nicht ganz gelingen wollten, so war es doch ein geringer Trost, wenn er plötzlich mit mächtigen Schritten auf eine der erlöschenden Zuschauerinnen losging und mit dem gewaltigen Turnerkopf auf sie wies, die zu eng gekleidete, auf hohen Absätzen Einheitsangelade zur Heilhebe seines grimmigsten Spottes machte, daß sie unter allgemeinem totem Männergelächter schamrot kleinlaut das Weite suchte.

So verging ein Semester um das andere — in Arbeit und Reizen, stillen Freuden. Wenn dann der Vorabend vor lang ersehnten Ferien herangekommen war, herrschte die erhabenste Stimmung. Mit welcher Wucht und mit welchem Schwung wurde dann in der Schlussnacht gesungen:

Wenn der Herr einst die Besangenen  
Ihrer Bande leblich macht,  
O, dann schwinden die vergangnen  
Leiden wie ein Traum der Nacht.“

Ein anderes Bild hat sich noch an diesem wichtigen Vorabend, alles Sanfte und Liebliche war wie weggeblasen, alle

insgesamt waren eine Bande aufgeregter Buben. Man stieg um Mitternacht aus den Fenstern, um ein paar Stunden früher den Marsch in die Freiheit antreten zu können. Auf der Höhe von Oberjettingen grüßte man jubelnd hinüber über das im Mondlichte amende Heimatland, vor Liebe und Jugendlust glühte unser ganzes Wesen und unsere Wanderschritte durchhallten die Mondnacht wie das gleichmäßige Klappen der Felle der schlafenden Erde.

## Etwas von der Heimatliebe.

Es ist leicht, in guten Zeiten den Hut zu schwenken, ein Begehrt zu rufen und ein begehrtes Lied zu singen. In der Not aber der Heimat Treue beweisen und halten, heißt alles das nicht sein, was die Heimatgenossen, das Volk schätzt. Jeder Mensch, der sich bei allem was er tut, völlig bekennt, ob er damit seinem Volk, seiner Heimat nützt, jeder der ein Opfer bringt, das anderen Mut gibt wieder zu geben, jeder der auch einmal wieder sagen kann: Rima in quere, ich komme nachher, jeder Bauer, der seine Pflanze mit dem Gewissen regelt und nicht nach der lodenden Belegung, jeder Kaufmann, der nach guten alten Kaufmannsgewissen handelt treibt, jeder Reiche, der nicht nur kleine Klumpen gibt, sondern ein Stück von seinem Besitz, jeder Arbeiter, der tagtäglich den Hammer schwingt und dabei daran denkt, das Glück der Heimat zu verdienen — sie alle, alle können aufrecht neben jenen Helden stehen, der seinen Herrn aus Fährden und Nöten vor die Tore des schlafenden Jenseits geführt hat und ihnen allen wird eine besondere Wärme des Berg fällen und erheben wie jenen Helden, und die Heimat, der ganz Geist der Heimat, wird dann lächelnd nicken, wenn sie heute fragen:

Doch ein Kleinod hat's verborgen  
Doch in Wäldern noch so groß  
In mein Haupt kann ruhig legen  
Jedem Unreinen in Schoß.

## Die weiße Urschel.

Dort an der Nagold, wo der Wald  
Herauf zum Afer steigt,  
Sieht ihr dort über eine Waid,  
Den Kopf zur Brust geneigt?

Nach dirst du nicht den weihen Ton,  
Die geistreiche Sprache,  
In der der Wald hier Zwiegespräch hält  
Mit seinem Fremde, dem Dache!

Es ist das arme Grafenkind,  
Die weiße Urschel, dornen,  
Und von ihr sprechen Bach und Wald  
In immer gleichen Worten:

Wie sie, im Schloß der Signen Spott  
Ob ihrer Schönheitseile  
Dem Wald und Bach ihr Leid gestigt  
Mit kummervoller Seele.

Nach wie sie zu den Wäldern sich  
So gern herabgelassen,  
Und wie der Kranken Augen sie  
Schlecht, die tränenlos.

Nach wie sie an der Waldesdell,  
Wo sie so gern gewesen,  
Der Tod einst traf, um sie als Freund  
Dem Gedicht zu erlösen.

Drum seh' ich sie im Geiste dort,  
Die weiße Urschel, gehen,  
Und kann ihr Klageleid am Bach  
Und in dem Wald verstehen.

v. g. 1919.

## Mit Fiedel und Zupfgeige zu Fuß nach Rom und die Meerfahrt als blinder Passagier.

(11. Fortsetzung.)

Rom.

Da waren wir also nun in Rom, der ewigen Stadt. — Wir hatten erreicht. — Welch ein Gefühl, als wir vom Bahnhof Tras Tevere zum Stadtturm zogen. Durch enge Gassen mit höckerigen Häuserfronten traten wir hin und her. Wir kamen auf herrliche Höhe mit wunderbaren Monumentalbrunnen, mit Denkmälern und Obelisken. Brauchvolle Gebäude und Plätze aus allen Jahrhunderten und allen Bauweisen bildeten ganze Straßen. Auf den Straßen war reges Leben und Treiben, aber dennoch ganz anders als dasjenige einer Industriestadt oder Handelsstadt wie Mailand. Man spürt noch etwas vom alten Rom, auch in diesem modernen Gewand. Unsere Wohnung bezogen wir im „casa degli emigranti“ (Kaufmannshaus) und von dort aus unternahmen wir dann auch unsere Fortschritte. In den ersten Tagen bewanderten wir eben so durch die Stadt, freizügig und quer, wo uns das Schicksal gerade hinführte und freuten uns, wenn wir wieder einmal in Straßen, auf Plätze kamen, die wir kannten, wo wir schon einmal gewesen waren. Wie liegen Rom auf uns wirkten und freuten uns, wenigstens da zu sein.

Es gibt wohl nicht gleich wieder eine große Stadt, die so viel bedeutende Denkmäler und so viel herrliche Brunnen so wirkungsvoll aufzustellen gewußt hat, wie gerade Rom. Man schreutert gemächlich eine Straße hinunter, plötzlich tritt man auf einen großen freien Platz auf den von allen Seiten her die Straßen münden. In der Mitte des Platzes steht ein wichtiges Denkmal oder ein hoher Obelisk, der eine ganze Geschichte hat. Vielleicht hat ihn Augustus, Caligula oder Constantin schon aus Ägypten geholt. Oder man kommt auf einen andern Platz, den ein Brunnen von Bernini schmückt. Wie das lebt, das rinnende, springende Wasser zusammen mit den prächtigen Marmorfiguren.

Und dann erst das alte Rom. — Nein, lieber Leser, ich kann dir wirklich nicht erzählen, welche ungeheuren Eindruck es auf mich gemacht hat. — Gehe selbst nach Rom, steig hinauf zum Kapitol und denke dir eine Volksversammlung,

den glühenden Plebs. Denke dir César, von 24 Stichen durchbohrt — hier — eben hier an dieser Stelle zusammengebrochen. Steige hinauf zum Forum Romanum, sieh die mächtigen Säulenreihen, die Trümmer mächtiger Säulenhäuser. Siehe auf demselben Platz, auf dem schon die verfallenen Jungfrauen standen. Denke dir auf jener Steintribüne Marc Anton an der Spitze des Volkes, wie er das Volk zur Rede aufreizt. Gehe auf der alten Via Appia zum Colosseum hinunter, das, obwohl schon zu zwei Dritteln abgetragen, in seiner Größe und Wucht noch immer einen überwältigenden Eindruck macht. Schau im Geiste die wogende Menge, der auf den unglücklichen Stühlen gelagerten Zuschauer in weichen Togen und den Einzug der Gladiatoren, in dunkler Rüstung, mit dem Grun zur Kaiserloge: „Ave Imperator! Morituri te salutant!“ („Die zum Tode gehen, grüßen dich.“) Schau die lebenden Krieger aus Menschenleibern, die jugendlichen Gladiatoren von wilden Tieren zerfleht werden. — Du wirst wie im Traumel hinaufsteigen und wie im Traum die Volontäre hinaufsteigen. — In demselben dunklen Gang, auf demselben Stufen wirst du stehen, wo Caligula einst unter den Dolchstichen jener zwei Prätorianer zusammenbrach. Du wirst dich an eine Bank lehnen und auf die Trümmer des alten Roms hinunterstürmen. Ein unbeschreibliches Gefühl, eine Sehnsucht, wird dich packen, wenn der feurig rote Ball der untergehenden Sonne auf dem Rücken eines fernem Bergganges liegen und alle die Turmspitzen, die Kapitale ragender Säulen, blutrot beleuchten wird. — Du wirst sein wie ein Träumender, genau so, wie wir. — Darum, lieber Leser, laß dir jetzt diese Eindrücke nicht verderben durch meine Schilderung. Ueberhaupt, wie könnte ich mich vermaßen, von Rom zu erzählen? Wo würde da anfangen, wo aufhören, in einer Stadt, in der jeder Palast, jedes Denkmal, jeder Obelisk, jede überlebende Säule, ja nahezu jeder Pflasterstein seine Geschichte hat? — Erzählen will ich von Rom nur noch unser Erlebnis im Vatikan.

## Unsere Audienz beim Papst.

Wir hatten in Rom nun ziemlich viel gesehen von dem, was uns interessierte hatte und was man gesehen haben muß. Die vatikanischen Museen mit den hervorragenden Plastiken, dem großartigen ägyptischen Museum, der Sirkulischen Kapelle und den Stangen Raffaels hatten wir gesehen. In vielen Galerien und Straßen waren wir gewesen. Stundenlang

waren wir in den unterirdischen Gängen der Katakomben, zwischen Säulern und Totengestirnen, herumgeirrt. In jeder der spanischen König hatten wir zu sehen die Ehre gekostet, als er eben mit seinem Minister, de Rivera, vor dem End des „unbekannten Soldaten“ einen Krug niederlegte, an Fuß des Denkmals Blitario Eumanture. Es fehlte uns nur noch, daß wir auch in den Vatikan hereinkamen und den heiligen Vater sahen. ... Aber, ob uns das gelänge? ... Wir gingen kurzerhand zur päpstlichen Kanzlei und am selben Abend noch kam ein päpstlicher Bote, der uns eine Einladung zu der am 30. November, nachmittags um 1 Uhr stattfindenden Audienz brachte. Herzlich dankend verbrachten wir uns und hingen freudestrahlend, eifrig entgegen. Aber dem Heil, nachdem der Bote gegangen war. Da, plötzlich ... wird mein Numerus leuchtend ... itztud steht sein Finger auf einer Zeile des Fetts: „Die Herren erscheinen in Schwarz mit weißer Binde, die Frauen in schwarzem Schleier.“ ... Wir rechneten, aber, das alles zusammen war nur ein Teil von dem Wert eines Auges und dann sollte man auch noch Sichel, einen Zylinder, ein weißes Hemd und was noch alles haben. Das hatte aber keinen Wert. Wir kamen auf die absonderlichsten Ideen. Als es aber 1 Uhr des andern Tages war, da schritten wir in unsern gewöhnlichen Sonntag-Verkleidungen über den St. Petersplatz dem Vatikan zu. Die Schweizerwache in ihren mittelalterlichen, farbigen Uniformen, ließ uns passieren, denn wir hatten ja den Einlabelstein. Droben nahm uns ein in karmesinroten Sammet gekleideter Lakai in Empfang. Ob wir etwas abzugeben hätten? ... Wir hatten nichts. ... Der Lakai führte uns über einen Vorraum, auf dem es von Soldaten wimmelte. In dem herrlichen großen Saal, in welchem uns der Papst weiter führte, warteten schon Herren in Schwarz und Frauen im Schleier. Erstaunte Blicke trafen uns beide absonderlichen Pilger, die einen verdeckt grinsend, die andern vorwärtend und auch wir selbst empfanden deutlich, daß unsere großen, groben Bergstiefel nicht zu den feinen Fußstapfen passen.

(Fortsetzung folgt.)



### Schwäbische Ansiedlungen in Spanien

Der Deutsche ist von jeher ein hervorragender Kulturpionier gewesen. Das haben schon in früheren Jahrhunderten die Herrscher fremder Reiche erkannt, und die Werber Maria Theresia und einer Katharina von Rußland hatten ein verhältnismäßig leichtes Spiel, als sie mit den lockenden Angeboten die in bedrückten Verhältnissen lebenden Schwaben zur Abwanderung in die entlegenen und entzerrten Landstriche in Siebenbürgen, an der Wolga und in der Ukraine veranlaßten. Überall entstanden unter den fleißigen Händen der deutschen Ansiedler blühende Dörfer und fruchttragende Acker, und der Wohlstand hielt seinen Einzug. — Viele Deutsche, die im Weltkrieg an dem Feldzug gegen Rumänien teilnahmen und Stebenbürgen durchzogen, werden sich des wohlthuenden heimlichen Eindrucks erinnern, den die gepflegten Acker und die freundlichen Dörfer der dort seit über 150 Jahren anwesenden Schwaben machten.

Diese selbstbewußte emsige Arbeit mit ihren in die Augen fallenden Erfolgen zeigten bei den fremden Herrschern den natürlichen Wunsch, die tüchtigen Landwirte ihrem Volk einzuverleiben. Und als friedliche Unterhandlungen nicht zum Ziele führten, griff man zu schärferen Mitteln. Aber man hatte sich in den jähren Schwaben arg getuschelt. Alle Drangsalierungen der Auffangungs-politik führten nur den Widerstand mehr und mehr, so daß in diesen Gebieten das Deutsch-tum erhalten blieb bis auf den heutigen Tag.

Andero dagegen erging es den Schwaben, die ebenfalls vor etwa 150 Jahren sich im Süden Spaniens niederließen. Die Sierra Morena, ein Gebirgszug, der die öde und karge Mancha von dem fruchtbaren Andalusien trennt, war bis zur Regierung Karls III. um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine wilde Wüste mit moralischen Tälern und felsigen dünnen Höhen; in den Tälern war die Räuberei in schöner Blüte und brandschätzte die Karawanen. Der damalige Präsident von Sevilla, Don Pablo Davides, machte sich daran, das mit spanischen Händen schwer gebaute, durch diese fessliche Scheidewand eine gute Straße zu machen, weshalb er auf den klugen Einfall kam, am südlichen Abhang des Gebirges Kolonien zu errichten, deren Bevölkerung man große Vorteile erdachte und dafür die Bevölkerung auferlegte, sich nach dem Innern des Königreichs, nach Norden, selbst einen guten Weg zu bahnen. Tausende von Schwaben waren es, die der Werbekommission Don Pablo damals folgten und sich in dem gebirgigen Gelände niederließen. Und in wohlthuendem Gegensatz zu andern Auswandererzügen, die auf ihrem neuen Siedlungsland mit ungewohnten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, wie z. B. die Ostpreußen, fanden hier in Spanien diese deutschen Ansiedler alles so vor, wie es ihnen die Agenten versprochen hatten. Jeder Kolonist fand nicht nur bei seiner Ankunft sein Haus fertig, seinen Boden, seinen Kessel auf ein Jahr lang gestellt, sondern erhielt zugleich außer anderen Vorrechten die Zulassung der Befreiung vom Kriegsdienst, von Steuern und Steuern auf ewige Zeiten. Leider dauerten diese „ewigen Zeiten“ nur bis zum Sturz des vorerwähnten Präsidenten, der im Jahr 1778 der Inquisition zum Opfer fiel, denn von dieser Zeit an wurden auch ihnen Steuern auferlegt. Wenn dann später bei der Revolution noch mehrere der übrigen Vorrechte dieser Ansiedlungen verloren gingen, so übte sie doch noch im Februar 1804, als der Schriftsteller Hallander sie auf seiner Winterrreise durch Spanien besuchte, die schönsten und fruchtbarsten Gebiete Spaniens und mildern auf das angenehmste den grellen Gegensatz zwischen den loganischen Furen Andalusiens und der heimatlichen Mancha. Wohin das Auge sich wendet, gewahrt es hier bald Ährenhöfe, bald reinliche Dörferchen zwischen waldenden Bäumen und herrlichen Obstplantagen jeder Art. Die Hauptstadt dieser Ansiedlungen hieß La Carolina. Sie war fast durchweg von Deutschen bewohnt, die sich dann auch bald an die Arbeit machten und nach schwerem, ausdauerndem Schaffen den herrlichsten Pflanzensamen jeder Art. Die Hauptstadt dieser Ansiedlungen hieß La Carolina. Sie war fast durchweg von Deutschen bewohnt, die sich dann auch bald an die Arbeit machten und nach schwerem, ausdauerndem Schaffen den herrlichsten Pflanzensamen jeder Art. Die Hauptstadt dieser Ansiedlungen hieß La Carolina. Sie war fast durchweg von Deutschen bewohnt, die sich dann auch bald an die Arbeit machten und nach schwerem, ausdauerndem Schaffen den herrlichsten Pflanzensamen jeder Art.

Sprache der Großeltern. Der Wirt erinnerte mich, wie Nieme Knabe die für ihn fremde Sprache öfters gehört zu haben. Das war aber auch alles. Doch hat man noch manches von deutschen Sitten und Gebräuchen beibehalten; so wurde an Sonntagen und Festtagen bei Messen und Festschmuck unter der Linde getrunken und gewohnt.

Auch Kollte, der etwa 10 Jahre nach Hallander Spanien bereiste und dabei den deutschen Ansiedlungen einen Besuch abstattete, hat ähnliche Erfahrungen machen müssen. Mit patriotischer Begeisterung erfüllte ihn der Gedanke dieser dem Deutschland verlorenen Ansiedlungen. Er schreibt darüber in seinem Reisehandbuch:

Am folgenden Nachmittage erreichten wir La Carolina. Zum allgemeinen Erstaunen haben wir die wohlhabende Landschaft von Bäumen eingefaßt. Weinberge und Obstbäume umgaben die in geraden Straßen erbauten Häuser und Blumenparterren jede Wohnung. Es war, als wenn man plötzlich in ein ganz anderes Land verkehrt wäre, denn die Menschen hatten blondes Haar und das feine deutsche viereckige Gesicht. Aber kein einziger verstand ein Wort Deutsch mehr; denn unsere Landsleute sind überall, wo sie hinkommen, die besten Ansiedler. Die russischen Unterthanen, die reichsten Arbeiter, aber sie hören auf Deutsche zu sein. Sie sind Franzosen im Elsaß, Russen in Kasan, Amerikaner am Mississippi und Spanier in der Sierra Morena. Ja, sie schämen sich ihres verrufenen, ohnmächtigen Vaterlands.

### Die Brücke der Verständigung?



Michel: Das klingt ja sehr schön, aber was steht auf der anderen Seite?  
Ober: Die Volkspartei hört ich wohl! Wada, mir fehlt der Glaube!

### Was haben wir von Frankreich zu erwarten?

Es ging ein Aushatmen durch deutsche Lande, als die Nachricht von der Wahlniederlage Poincarés zu uns kam. Der Mann mit dem nie zurückem Geyressen, der Ruf nach der Mann der Gewalt und mit dem Ziel der Befreiung Deutschlands, der Mann, der viele deutsche Brüder ins Gefängnis warf, der deutsches Land uns raubte, ihm haben wir geglaubt, daß das Schicksal ihn hinweggeleitet hat. Wir haben überlebt und im Wahn gewiegt, es kommt jetzt die Zeit der Verständigung, die Zeit, wo Gegensätze nicht mit Blut und Eisen, mit Worten und Blüten ausgetragen werden, sondern unter Männern am Verhandlungstisch, die Zeit, wo sich die Politik der Gewalt überlebt hat. Doch, wer die Geschichte und den Charakter Frankreichs kennt, der weiß, daß oberstes Prinzip der ganzen französischen Politik, sei es nun unter Richelieu oder Poincaré oder Herriot, nichts anderes ist, als den deutschen Nachbar so klein wie möglich, lebensunfähig, unmöglich unter den Weltmächten zu machen. Herriot sagt wohl, ich bin entschlossen, in vollem Ausmaß der Mittel den Frieden auf Grund der Einigkeit unter den Völkern durchzuführen. Ja, Frieden, höher, edler

Gut, nach dir lechzt die vernünftige Welt. Wir in Deutschland haben nichts anderes zu tun, als unsere Bemühungen um Frieden, der uns Ruhe und Ordnung bringen soll, fortzusetzen und zu verstärken. Wir brauchen etwas anderes als eine Politik hemmungsloser Leidenschaft.

Ob Frankreich wirklich Frieden will, steht auf einer anderen Seite, denn Herriot sagt weiter: Angesichts des augenblicklichen Zustandes in Deutschland und der Notwendigkeit, nicht nur Frankreich, sondern alle Völker vor einem offenen Wiederaufleben des nationalistischen Wundeutstums zu bewahren, hält es unsere Partei nicht für möglich, das Ruhrgebiet zu räumen. Die Kontrolle der Entwaffnung Deutschlands muß sichergestellt werden. So ungeheuer spricht auch der alte Poincaré. Die Forderung des neuen Kommandanten Poincaré stimmt auch vollständig den Geist Poincarés und war Fleisch von seinem Fleisch. Wir dürfen unsere Erwartungen und Hoffnungen auf eine Umkehr von der Gewaltpolitik Poincarés nicht zu hoch schrauben. Die Regierungserklärung im Reichstag ist ein extremes Zeichen dafür, daß die Regierung nicht blindlings auf den Sand baut, sondern daß sie mit den ganz nüchternen Tatsachen des realen Lebens rechnet, daß sie die zu erlassenden Gesetzgebungsmaßnahmen über die Ausführungen des Sachverständigenausschusses erst in Kraft treten läßt, wenn unzweifelhaft feststeht, daß auch die Gegenseite das Autocriten als ein unerbittliches Konzept unerschütterlich annimmt und wenn Gewißheit dafür gegeben ist, daß die Gegenseite gleichzeitig alle die Maßnahmen trifft, die in dem Autocriten als notwendig bezeichnet sind, um die deutsche Verfassungslösung wiederherzustellen.

Diese Regierungserklärung zeigt auch, daß die jetzigen politisch führenden Männer gewillt sind, den deutschen Standpunkt zu wahren, gegenüber all den französischen und englischen Forderungen. Unser Weg wird nicht von heute auf morgen ein ebener und brauner, sondern er wird, trotz des Umsturzes in Frankreich, noch lange Zeit ein steiler und rauher sein. Möchten nicht Gefühls- und Leidenschaftspolitiker hergehen und Steine in den Weg werfen, die vielleicht den Aufstieg zur Höhe ganz verbauen.

### Beitrag.

Der vergessliche Sänger. Vor ein paar Tagen wollte der berühmte russische Sänger Schaljapin von Paris nach London fahren. Als sich der Zug in voller Fahrt auf der Strecke befand, entdeckte Schaljapin plötzlich, als er in seinem Notizbuch blätterte, daß er einen Tag zu früh abgereist war. Er sollte am dem gleichen Abend noch in Paris singen, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Reisekasse zu stehlen. Der Zug hielt und der Sänger kehrte in einem Auto nach Paris zurück. Untenwegs fiel ihm ein, daß er sein Gepäck im Zug hatte liegen lassen. Nun wurde dem Geyressen-Jug nachtelefoniert, und das Gepäck konnte gerettet werden. Am nächsten Tage reiste Schaljapin wirklich nach London und entdeckte nun, daß er seinen Paß in seinem Koffer vergessen hatte. Da dieser aber an der Grenze lag und auf seinen Herrn wartete, kam der vergessliche Künstler mit dem Schreien davon.

Helden. „Ich bin kein großer Freund vom Reben.“ „Ich auch nicht; ich bin auch verheiratet.“

Nach der Kueipe. „Was hast du gemacht, Franz?“ „Gehten abend, wie ich nach Hause ging, hat mich einer auf die Hand getreten.“

Die Gelegenheit. „Wollen Sie sofort das einjährige Komat zurücknehmen?“ „Sehe, es wäre dann das erste Mal, daß ich etwas zurücknehme.“ „Gut, dann bringen Sie mir gleiches Mark.“

Fig. „Oftem hat meine Frau von einem neuen Sommerhut geträumt, und heute kriegt ich schon die Rechnung.“

Eigentümlich. „Es ist doch sonderbar, wenn ich an einer Kneipe vorbeikomme, dann kann ich nicht widerstehen, und wenn ich dann wieder auf der Straße bin, dann kann ich wieder nicht sehen.“

Nach dem Examen. „Wie ich hier, mein Sohn, sollst du auf die Fragen der Examinatoren keine Antwort gehabt haben.“ „Aber ein sehr überlegenes Köpchen, lieber Vater!“

Erzähl. „Was schiltst du denn das Kind so?“ „Ach, ich habe vergessen, die Widrigkeit zu schilteln, die das Kind eingenommen hat!“

Gemüthlich. Fremder: „Bin ich hier recht bei Herrn Schmidt? Ich habe in der Zeitung eine Ankündigung gelesen, daß Sie Ihre Villa gern verkaufen wollen.“ — „Allensbestimmter.“ „Wir hatten die Wilscht. Der Häuseragent hat aber in seinem Inserat das Haus so nett beschrieben, daß wir uns nicht davon trennen können!“

Für Reisigungsverdritten  
mit einer weibliche  
**Person**  
nicht unter 25 Jahren  
gesucht.  
Wer sagt die Geschäfte,  
des Hauses.

**Stellenvermittlung!**  
Das Bezirksarbeitsamt Galw versteht neuerdings an Arbeitsgeber unseres Bezirks Drucklosen und ladet sie ein, bei Besetzung offener Stellen das Arbeitsamt Galw in Anspruch zu nehmen. Dieses Amt müssen wir als entschieden zurückweisen und darauf aufmerksam machen, daß wir keine Ursache haben, Stellenlose von anderen Oberämtern zu übernehmen, solange wir im eigenen Bezirk noch solche haben und tagtäglich noch weitere hinzukommen können. Aus diesem Anlaß möchten wir die Arbeitsgeber, hauptsächlich aber die Arbeitsgeber einladen, die öftlich kostenlose Vermittlung durch den Zentral-Arbeitsnachweis in Nagold immer mehr zu benützen.  
Nagold, den 5. 6. 1924. Arbeitsamt.

**Flammur-Tuifn**  
ist ein blaus  
ein glanzvolles Weiswein  
für alle mit kalte  
wein, mild, falkend, ausgiebig in. sehr billig  
HERSTELLER KRAEMER & FLÄHNER HEILBRONN

**Heilmittel**  
Nationaler Weiswein  
Seit dem Jahre 1848 laßt der Stadteradach über die Dummheit und Schwächen der Zeitgenossen und kämpft lächelnd mit den Waffen des Humors und der Satire b. h. mit Feder und Bleistift gegen alles Faule auf politischem, wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Gebiete. Jede einzelne Nummer trägt zu einer im Spiegel der Karikatur und Satire gesehenen Chronik der Weltgeschichte bei.  
Probennummern und Bestellungen durch  
G. W. Jaiser, Buchhandlung, Nagold.

**Bruchleidende**  
bedürfen keiner Operation, oder eines lastigen Federbandes, wenn Sie mein Bruchband „Ideal“ ohne Feder, eigen System, oder das Bruchband Kolmbus DRP. tragen, das Beste, was existiert, rutscht und drückt nicht, Tag u. Nacht tragbar. Garantie für tadelloses Passen. Leib-, Nabel- u. Vorkalkhinden, Geradhalter usw. Langjähr. Erfahrung. Reelle Bedienung.  
Für alle Bruchleidende persönlich zu sprechen in  
Nagold: Freitag 13. Juni von 8-1 Uhr  
im Gasthof zum „Löwen“.  
Bandag.-Spezialist Eug. Frei, Stuttgart  
Kronenstrasse 46.

# Aus Stadt und Land.

Magd., den 7. Juni 1924.

## Pfingsten

Tröcker der Betrübten,  
Siegel der Geliebten,  
Geh' voll Rot und Lat,  
Starker Gottesfinger,  
Friedensüberbringer,  
Licht auf unker'n Pfad;  
Gib uns Kraft und Lebenssaft,  
Loh' uns deine kurzen Gaben  
Zur Genüge haben.

E. Schmolke.

## Zum Pfingstfest

Von Pfingstfest ist heutzutage viel die Rede. Ein neues Pfingsten soll kommen, das ist das heisse Begehren. Wer will denn ein neues Pfingsten? Doch wohl der, dem der „alte“ Pfingstgeist nicht mehr genügt. Er soll durch neuen Geist ersetzt werden. Diese Forderung ist in dem Zeitalter des Erfolges nicht verwunderlich. Ueberall gibt's Erfolg, warum nicht auch Erfolg für den „alten“ Pfingstgeist? Der Erfolg steht aber immer hinter dem Wirklichen zurück. Der „neue“ Pfingstgeist hat scheinbar Merkmale des wahren Geistes. Auch er mocht hell. Aber sein Licht ist grell und blendet die Augen; und wenn es vorbei ist, harret das Auge ins Finstere. Das Licht des wahren, erlen und einigigen Pfingstgeistes erleuchtet und durchdringt auch die Finsternis mit seiner Klarheit. Es ist ein Unterschied wie zwischen einem Feuerwerk, das für einen Augenblick wunderbare Bilder voranzubringt und bald nichts als Asche hinterläßt, und dem Sonnenlicht, das in aller Stetigkeit neues Leben weckt und Fröhlichkeit schafft. Wer mag nach dem Erfolg greifen, wo das Licht immer vorhanden ist. M. St.

**Bezirksbrückerkonferenz.** Am Donnerstag, 5. Juni, versammelten sich, wie alljährlich, die Gemeindeführer des Bezirkes im Magdaler Vereinshaus zu gegenseitiger Aussprache und Stärkung. Die unter Leitung vom Herrn Deban stehende Konferenz über die Tagesordnung (von der „ewigen Erblung“ Jesus 45,17 und der „Glaubensgerechtigkeit“ Römer 5,11) führte weg von allem Eigenen hin zum Zentrum Jesus und in den Wirkungskreis der oberen Welt. Im Blick auf mancherlei „neu“ sich anbietende religiöse Strömungen wurde, ohne ihren Segen im einzelnen zu begründen, doch betont, daß auch zuvor fröhliches, gesundes Glaubensleben gerade in den wärlt. Gemeindeführern zu finden gewesen sei und man nicht um tolle, als ob jetzt erst mit dem Anen alles hell komme. Das Ewige sei alt und nicht jung. — Doch soll und will man die Anreize der neuen Richtungen genau als Ansporn zu frischem Leben in den bisherigen Kreisen hinhinnehmen. Mit einem herzlichen Gebet eines hochbetagten treuen Zeugen schloß weidwoll und segensreich das Zusammensein. — Die auswärtigen zahlreichen Gäste, die trotz des schlechten Wetters unerschrocken sich eingeführt hatten, wurden vor dem Auseinandergehen noch bewirtet.

**Das Kirchenopfer am Pfingstfest** ist wie alljährlich zur Unterstützung nothwendiger evang. Gemeinden im In- und Ausland bestimmt. Nach einer Bekanntmachung des Kirchenrats hat das Kirchenopfer im Jahr 1923 15,2 Millionen Papiermark betragen, wovon eine Reihe individueller Gemeinden bei Aufwendungen für Kirchen und Gemeindeführer, sowie die Jugendpflege unterstützt werden konnte, während infolge der Geldentwertung die Beiträge für deutsche Gemeinden im Ausland sehr eingeschränkt werden mußten. Die kirchliche Not hat sich inzwischen infolge des Dahinschwindens der Fonds und Stiftungen durch die Geldentwertung, in Gemeinden, die sich vor dringende, besonders Aufgaben gestellt sehen, wesentlich verschärft und fordert dringend das opferwillige Zusammenwirken der Kirchengemeinden; ebenso wird die Unterstützung der Auslandsgemeinden infolge der wachsenden Zahl der Auswanderer zu einer immer wichtigeren Pflicht. Man darf daher hoffen, daß die bisher so dankenswerth zutage getretene Opferwilligkeit sich auch beim diesjährigen Pfingstopfer bewähren wird.

Die Verfassung der Jahrestagesfahrten erfolgt nach einer neuen Verordnung auf Stationen mit geringem Verkehr 1/2 Stunde, auf solchen mit mittlerem Verkehr 3/4 Stunde vor Abgang des Zugs. Die Warterräume werden bei Stationen mit geringem Verkehr 1/2 Stunde, bei größerem Verkehr 1 Stunde vor Zugabgang geöffnet. Die Annahme von Reisegepäck kann abgelehnt werden, wenn dasselbe nicht spätestens 15 Minuten vor Abgang des Zugs aufgegeben wird; bei Stationen mit geringem Verkehr 10 Minuten vorher.

Für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten. Das seitige amerikanische Einwanderungsgesetz ist nur bis 30. Juni dieses Jahres in Kraft. Ein neues, am 1. Juli in Kraft tretendes Gesetz ist vom amerikanischen Kongress genehmigt worden, doch liegen die Vorschriften über die praktische Anwendung und die Ausführungsbestimmungen noch nicht vor. Einer telegraphischen Anordnung der Regierung in Washington zufolge können vor Eintreffen der genauen Vorschriften keine Schritte zur Beförderung von Auswanderern in die Vereinigten Staaten unternommen werden. Wenn dies der Fall sein wird, läßt sich jedoch mit Sicherheit noch nicht bestimmen. Auswanderer werden daher gebeten, sich zu gedulden, bis das amerikanische Konsulat die neuen Vorschriften durch die Presse und insbesondere durch die Schiffsagenturen bekannt gibt. Ein vorzeitiger Besuch auf dem Konsulat ist zwecklos. Infolge der außerordentlich strengen

Bestimmungen des neuen Gesetzes werden die Auswanderer vor übereilten Schritten, wie Verkauf von Eigentum, Aufgabe von Wohnungen und Anstellungen usw., bevor sie im Besitze des erforderlichen Visums sind, gewarnt.

**Frühjahrsmüdigkeit.** „Ich bin den ganzen Tag müde.“ Die Klage kann man um die jetzige Zeit häufig hören, und der Zustand, der ihr zugrunde liegt, braucht nicht immer in Ernährungschwierigkeiten zu suchen sein. Der Volksmund hat ihn mit dem Namen „Frühjahrsmüdigkeit“ bezeichnet. Diese Frühjahrsmüdigkeit entspringt einem Mangel an Blut und Sauerstoff im Gehirn. Die Arbeit während des Tages mangelte uns hieron so viel, daß wir erst eines mehrstündigen Schlafes bedürfen, um das Fehllende zu ersetzen. Auch läßt sich nach einer reichlicheren Mahlzeit stellt sich jene Müdigkeit ein, die lediglich dem Umstand zugeschrieben ist, daß die Blutgefäße der Verdauungsorgane während deren erhöhter Tätigkeit eine weit größere Blutmenge wie gewöhnlich für sich in Anspruch nehmen und so das Gehirn momentan mangelhafter machen als sonst. Die Hauptgefäße unseres Körpers aber füllen sich während der einwirkenden warmen Frühjahrsstimmung wieder auf Kosten des Gehirns fester mit Blut, der Sauerstoffverbrauch wird ein größerer und deren Erschlaffung resp. Müdigkeit der übrigen nicht daran profitierenden Organe, in des ganzen Körpers ist die unausbleibliche Folge. Wir müssen daher zur Vermeidung in der unferem Blut durch die einwirkende Wärme und die damit verbundene Ausdehnung mehr Wasser entgegen nehmen, — ob der es gewissermaßen mehr „ertrinkt“, — dafür Sorge tragen, daß der ganz besondere Saft, wie Boethe den reinen Lebenssaft genannt hat, durch geeignete leichte Kost und leichte Getränke dünnflüssig erhalten bleibt, hier spielen Salate, grüne Gemüse und Kompotts eine ausschlaggebende Rolle.

## Württembergischer Landtag

Stassfurt, 6. Juni.

Der Landtag nahm heute in allen drei Lesungen den Gesetzentwurf an, wonach die Einlösung der vom württembergischen Staat ausgegebenen Staatsschuldscheine durch das Finanzministerium bestimmt werden soll. Hier auf wird die Ansprache zur Regierungserklärung fortgesetzt.

Abg. Schaeff (Dem.) trat für die Erfüllungspolitik ein, wünschte Rückweisung in der Aufwertungsfrage entgegenkommen gegenüber den Hausbesitzern. Vereinigung der Verwaltung, Aufhebung des Besoldungs-Sperrgesetzes, Wahrung der Reichseinheit und sagte beim Kampf gegen den Kommunismus der Regierung volle Unterstützung zu.

Minister des Innern Woltz wandte sich gegen die Behauptung, daß bei den Oberämtern der Beamtenkörper angeblüht sei, gab inbezug eine Erhöhung des Personalums von 401 auf 471 (Kanzlei- und Schreibdienst von 114 auf 210) zu, erwartete für die Wohnungsbaukreditanstalt eine Einnahme von 7 Millionen und stellte eine Unterstufung vor etwa 3000 Wohnungsbauern mit je 3000 Goldmark in Aussicht, sollen nicht mehr verlängert werden.

Abg. Egelhaaf (D.D.) sprach der Regierung bei Wohlwollen seiner Partei aus, wandte sich scharf gegen die Erhöhung der Schulgebühren ohne Befragen des Landtags verlangte deren Rückgängigmachung, warf der Sozialdemokratie vor, daß sie durch ihren Kampf gegen den Militarismus, der nichts anderes als die Manneszucht eines tapferen Volkes war, den Grund zu unserem heutigen Unglück gelegt habe.

Neuherk bewegt und unruhig gestaltete sich die Sitzung während der einstündigen Rede des nat.-soz. Abg. Mergenthaler. In der Rückkehr zum Volkstum und im Kampf gegen die verjüngende Einflüsse des Judentums sah er die Rettung des Landes. Er bestritt jede antikatholische Bestimmung und unterschied zwischen religiösem und politischem Katholizismus. Die Erfüllungspolitik könne nicht zur Rettung führen, und das Sachverständigenratsgutachten sei abzulehnen. Hochgehalten sei der Wehrhaftigkeitsgedanke. Den Großbanken, als den Wirtsfängern am deutschen Volk, wünscht der Redner Stellung unter Staatsaufsicht, und bei Fütterkruppenwirtschaft der Parteibonzen ein restloses Ende. Außerdem verlangte er Schutz der nationalen Arbeit, einen Schutzpol für die Landwirtschaft und erblickte schließlich die Rettung Deutschlands in einer völkischen Diktatur. Die Einke beantwortete die Rede mit spöttischen Heil-Heil-Rufen.

Finanzminister Dr. Dohling: Mit der Eröffnungsbilanz, die ich antaf, kann ich nicht belästet werden. Am 1. April betrug in Württemberg der Personalauswand 19 Millionen, der Sachauswand 42 Millionen, der Gesamtanforderungsbedarf 121 Millionen Mark. Dagegen stellten sich die Einnahmen aus Landessteuern auf 37 Millionen, Ueberweisungen aus Reichsteuern 42 Millionen, Einnahmen aus werbenden Betrieben und Forsten 14,5 Millionen, Verwaltungseinnahmen 10 Millionen, Gebäudefinanzierungssteuer 1,3 Millionen, zusammen rund 110,8 Millionen, sodag der Abmangel 10 Millionen beträgt. Infolge der neuen Besoldungserhöhungen vermehrt sich das Defizit um weitere 20 Millionen, so daß die Eröffnungsbilanz einen Abmangel von 30 Millionen Goldmark aufweist. Die Anträge betreffend Erhebung der Abbaumahnahmen auf dem

Jeden Tag kann die Bestellung auf den „Gesellschafter“ mit seinen beliebigen Gratis-Beilagen „Unsere Heimat“ und „Feierstunden“ nachgeholt werden.

Schulgebiet muß die Finanzminister ablehnen. Ab 1. Juli soll das Finanzministerium die Grundgebühren der Beamten erhöhen. Ueberall muß gepart werden. Es geht nicht an, daß Reich und Staat sparen, daß es aber Gemeinden gibt, die ein Defizit wie vor dem Krieg führen und sich kostspielige Bauten leisten. Wir können uns vor dem Zusammenbruch nur retten, wenn alle Kreise des Volkes teilnehmen in Rücksichtnahme und Opferwilligkeit. (Beifall.) Nächste Sitzung heute nachmittags 4 Uhr.

## Wirt. Landestheater

Großes Haus, 9. Juni Parfüm (5-10). — 12. Juni P. 37: Verleumdung (7.30-10.15). — 13. E. 38: Elektra (7.30 bis 9.15). — 14. E. 37: Sondermiete für Auswärtige 19: Fernanthe (7-10). — 15. A. 40: Wido (7-10.15). — 16. P. 38: Faust 1. Teil (zu ermäßigten Preisen 6.30-11). — Kleines Haus, 9. Juni Charleys Tante (7.30-10). — 10. E. 35: Königin Christine (7.30-10). — 11. A. 39: Kriemhild auf Karos (7-10). — 12. P. 37: Wer meint um Jadenand (7.30-10). — 14. Pension Schöller (7.30-9.30). — 15. P. 38: „Himo“. — Der beständige Diener (7-10). — 16. Langabend (7.30-9.30).

## Handelsnachrichten

Dollarmarkt, Berlin, 6. Juni. 4.2100 N.Y. M. New York 1 Dollar 4.17. London 1 Pfd. Sterl. 18. Amsterdam 1 Gulden 1.53 Zürich 1 Franken 0.760 N.Y. M. N.Y. M. Dollar-Schuldscheine 73.50, Goldanleihe 4.20. Franz. Franken 96 zu 1 Pfd. Sterl. 19.50 zu 1 Dollar. Berliner Geldmarkt. Wegen der Feiertage war die Nachfrage geringer. Tagesgeld 9.75 bis 1 v. Tendenz. Die schwedische Schuld des Reichs belief sich am 31. Mai auf 24.085 Millionen Papiermark und 157.33 Millionen Reichsmark. Staatsgarierter Edeelmetallpfand, 6. Juni. Pfand 12 Billionen 97%, P. 5, 12.50 Brief, d. Br. Pfandgeld 2.75 bzw. 2.81, Reichsbanküber 28 bzw. 21 d. Rg. Silber in Waren 1000 fein 85 bzw. 88.

## Wärkte

Wohlmarkt. Stiegen a. Br. Zufuhr 221 Stück. Oben 80 bis 90, 1 Paar Obere 300-350, 1 Kuh 150-180, 1 Kalb 200 bis 250, 1 Stück Jungvieh 80-100, 1 Ferkel 150-200. A. Handel gerichtet. — Illertissen: Zufuhr 6 Ochsen, 11 Kühe, 5 Kälber, 48 Kinder und Jungkinder, 2 Kälber. Rinde kosteten 350, Kinder 200-215, Jungkinder 120-125. — Rastatt: Zufuhr 200 bis 265, Ferkel 200, Kälber 110-130, Kälber 250-300, Jungvieh 80 bis 200 d. St. — Waldsee: Zufuhr 90-150, Kälber 200-300. — Schweinemärkte. Winnenden. Zufuhr 24 Milchschweine 5 Pfund. Preis 15-25 bzw. 40-50 d. St. — Sigmaringen: Zufuhr 33-40 d. P. — Illertissen: Zufuhr 88 Milchschweine zu 14-24 d. St. — Rastatt: Zufuhr 13 bis 22 d. St. — Waldsee: Milchschweine 15-20 d. St. Käufer 4 bis 50 d. P. — Sigmaringen: Milchschweine 12-18, Käufer 22 d. St. — Waldsee: Von 41 angeführten Milchschweinen kostete das Stück 15-25. — Oberkornheim: Zufuhr 219 Milchschweine. Preis 15-25 d. P. — Gieselfeld: Zufuhr 278 Milchschweine. 18-44 d. P. — Mergenthaler: Zufuhr 121 Milchschweine. 30-45 d. P. — Ereglingen: Zufuhr 54 Milchschweine. 30-40. — Schömberg: Zufuhr 30 Milchschweine. 27-48. — Fruchtmärkte. Winnenden. Zufuhr 83 Str. Weizen, 69 Str. Roggen 8-9 d. Str. — Ebingen: Haber 7, Gerste 6, Weizen 3 d. Str. — Illertissen: Kornen 7.80-8, Roggen 7.20-7.40 d. Str. 7-7.90, Haber 5.90-6. — Auf dem Wochenmarkt kostete Roggen 10-11, 3 d. St. und Raabutter 1.80-2 d. St.

## Das Wetter

Bei westlichen Luftströmungen behält die Wetterlage bis auf weiteres unbedingten Charakter. Für Sonntag und Montag ist zwar in der Hauptstadt trockener, aber vielfach bedecktes und mit zeitweiliger aufsteigendes Wetter zu erwarten.

## Familiennachrichten der Stadtgemeinde Magd.

geboren: 2. Kasper, Wilhelm, Schreiner, Brieftr. 6. 1. E. 4. Dnd. Gottlob, Weber, 1 E. 6. Rofsch, Karl, Schupmann, 1 E. 15. Eder, Friedrich, Postkassener, 1 E. 14. Lang, Heinrich, Kaufmann, 1 E. 15. Koller, Otto, Schreiner, 1 E. 23. Friedrich Kasper, Postkassener, 1 E. 25. Lehre, Otto, Reichshändler, 1 E. 29. Seeger, Ernst, Dr. rer. pol. 1 E. Im Bezirkstrassenhaus: 13. Wals, Richard, Bandwirt in Gengenwald 1 E. Angeordnete Aufgebote: 12. Bauer, Friedrich, Kaufm., led. in Göttingen und Schulpforten, Felene, geb. Wehring, Hauptlehrer Wwe. hier. Eheverlobungen: 10. Bäcker, Gottlieb, led. Landwirt in Hohen Orl. Heßheim und Red Maria, led. Hauswirtschafterin hier. 24. Frau Karl, led. Mäler von Markbach a. N. und Kappler Emilie, led. Wirtshausführerin hier. Sterbefälle: a) in der Stadt: 1. Krüger Georg, led. Färbereibesitzer, 18 J. a. 12. Ganger Christine, geb. Kasper, Fuhrmanns Wwe., 74 J. a. 16. Wulfer Alma, geb. Gammath, Schreiners Wwe., 34 J. 27. Breyer Hermann, led. Mechaniker, 19 J. a. b) Im Bezirkstrassenhaus gestorben: 26. Hartmann Marie, led. Schullehrerin von Heilbronn Orl. Harb., 63 J. a. 28. Zettler Magdalena, geb. Wals, Spinmeister's Wwe., von Oberschwandorf Orl. Magd., 75 J. a. Auwärthige Todesfälle. Beiden: Dorothea Großhans, geb. Müller, Schullehrerin, Wwe., 67 Jahre. Würzburg: Joh. Gg. Sell, 63 Jahre. Diese Nummer umfasst 8 Seiten. Hier die illustrierte Beilage „Feierstunden“. Wegen der Pfingstfeiertage erscheint die nächste Nummer des „Gesellschafter“ am Dienstag zur gewohnten Stunde.

# Gemüse, Salate,

# MAGGI'S Würze

Schwache Suppen und alle Fleischgerichte erhalten augenblicklich unübertroffenen Wohlgeschmack mit einigen Tropfen.

Portionsweise Bezug in großen Originalflaschen zu 50 c. — Maßgrenze haltbar auch bei strengster Kälte.



1961.

